Die Lehre vom Bedeutungswandel in der Schule.

Teil I.

Von

Otto Portzehl.

Beilage zum II. Jahresbericht des Königlichen Hufengymnasiums zu Königsberg i. Pr. Ostern 1907.

Königsberg i. Pr.
Hartungsche Buchdruckerei.
1907.

1907. Progr.-Nr. 10.

Alles ist in Fluss.
Heraklit.

Mehr und mehr hat man sich in den letzten Jahrzehnten daran gewöhnt, von einem „Leben der Wörter“[1]) zu sprechen und damit die Bestandteile der Sprache auf gleiche Stufe zu stellen mit den organischen Wesen; man lässt sie „werden und wandern“[2]) wie die verschiedenen Stämme im Leben der Völker, ja man leiht ihnen „Leib und Seele“[3]) wie menschlichen Geschöpfen.

In die rein organischen Veränderungen, die das äussere Wortbild im Laufe der Jahrhunderte erfahren, hat man die Schüler der höheren Lehranstalten schon seit langer Zeit gelegentliche Einblicke tun lassen, bietet sich doch bei der Betrachtung unserer Muttersprache und nicht minder bei der der fremden Sprachen oft genug willkommener Anlass dazu dar. Die gewaltigen Umwälzungen, die Ablaut und Umlaut, Assimilation und Dissimilation sowie die Lautverschiebung und das Schwinden fast jeder Flexionsendung in dem Lautstande der Wörter insbesondere unserer deutschen und der englischen Sprache hervorgerufen haben, die hervorragende Rolle, die der Wortton im Französischen bei der Umgestaltung des Wortkörpers gespielt hat: Das alles sind Vorgänge, die wir beim Unterricht nicht übergehen können, wenn wir den Schülern auch nur im kleinen einen Begriff von der historischen Entwicklung der Sprachen geben wollen.

1) La Vie des mots par Arsène Darmesteter. — Das Leben der Wörter von Nyrop-Vogt.

2) Harder, Werden und Wandern unserer Wörter.

3) Münch, Ein Blick in das Leben der Muttersprache. (Vermischte Aufsätze über Unterrichtsziele und Unterrichtskunst, 1896², p. 62.) — A. Nebe, Randglossen zum Unterr. in d. deutschen Grammatik (Neue Jahrb. f. d. klass. Altertum v. Ilberg u. Gerth. 1904. p. 91—106).

Neben diesem Lautwandel geht nun eine andere Veränderung einher, die gleichsam das seelische Element der Wörter berührt, nämlich die der Wortbedeutung. Die Betrachtung dieser, zum Teil psychologischen Vorgänge ist aber zweifellos weit wertvoller, als die der rein äusserlichen, spiegelt doch jedes Wort in seinen Bedeutungsübergängen und -wandlungen gleichsam ein Stück Kulturgeschichte wieder, wie Zacher in seinem Vortrag „Über griechische Wortforschung“[1]) so schön ausführt, wenn er sagt: „Fast alles, was die Seele des Volkes in einer mehrtausendjährigen Entwicklung bewegt hat, ist in seinem Wortschatz ausgeprägt; an dem Wortschatz können wir die Einflüsse der Natur, die Fortschritte der Kultur Schritt für Schritt verfolgen; in den Worten liegt uns ebensowohl die innerste Seele des Volkes wie sein äusseres Leben vor Augen.“

Mit Recht ist daher wiederholt die Forderung erhoben worden, der Behandlung des Bedeutungswandels ebensogut eine Stelle im Unterricht einzuräumen wie der des Lautwandels,[2]) und ich bin mit Thomas[3]) fest davon überzeugt, dass „die Verwertung semasiologischer Ergebnisse im Unterricht nicht neue Belastung, sondern Vereinfachung und dabei Belebung und Vertiefung bringt“.

Während es sich jedoch bei den Lautveränderungen um Erscheinungen handelt, denen im allgemeinen bestimmte laut-physiologische Gesetze zugrunde liegen, ist es hinsichtlich des Wechsels in der Wortbedeutung oftmals schwer oder auch ganz unmöglich, eine sicher zutreffende Erklärung zu finden. Hier spielt nicht selten der Zufall und „der allem Gewordenen natürliche Unbestand“[4]) eine grosse Rolle. Ausserdem ist die Semasiologie noch ein verhältnismässig junger Zweig der Sprachwissenschaft. Ihre Untersuchungen erstrecken sich zumeist auf eine einzelne Sprache oder auf eine einzelne Erscheinungsform und sind in den

1) Verhdlg. d. 40. Philologen-Verslg. Görlitz 1889, p. 55 ff.

2) Cauer, Die Kunst des Übersetzens, p. 19; A. Nebe, Randglossen etc. p. 91 ff.

3) Thomas, Über die Möglichkeiten des Bedeutungswandels (Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen, herg. v. Bayer. Gymn.-Lehrerverein, Bd. 30, p. 730 ff.).

4) Münch, a. a. O. p. 66.

verschiedensten Zeitschriften niedergelegt, so dass es eines eingehenden Studiums bedarf, um ihre Fortschritte zu verfolgen. Dieser Umstand ist es denn auch in erster Linie gewesen, der mir den Gedanken nahe gelegt hat, einen Versuch zu wagen, die Hauptergebnisse dieser Forschungen weiteren Kreisen, insbesondere der Schule zugänglich zu machen und an der Hand typischer Beispiele aus den auf den höheren Lehranstalten betriebenen Sprachen das Wesen des Bedeutungswandels zur Anschauung zu bringen. Wenn aber oben von einer Behandlung desselben im Unterricht die Rede war, so wollte ich damit keineswegs sagen, dass ich diese Seite der Sprachwissenschaft etwa als eine selbständige Disziplin den bisherigen Unterrichtsfächern eingereiht sehen möchte, für sie können m. E. immer nur gelegentliche Hinweise und Besprechungen in Frage kommen. Umsomehr aber scheint es mir geboten, den Schülern die Möglichkeit zu geben, sich selber über die einzelnen Erscheinungen des Bedeutungswandels zu unterrichten, und sie dadurch nachhaltiger für diesen Gegenstand zu interessieren.

Ausser der bereits angegebenen Literatur und den einschlägigen Wörterbüchern sind bei der folgenden Darstellung nachstehende Werke und Abhandlungen benutzt worden:

Bechstein, Ein pessimistischer Zug in der Entwicklung der Wortbedeutungen (Pfeiffers Germania 8, 330—354).

G. Franz, Über den Bedeutungswandel lat. Wörter im Französischen. Progr. d. Wett.-Gymn. Dresden 1890.

Greenough and Kittredge, Words and their Ways in English. London 1902.

M. Hecht, Die griechische Bedeutungslehre. Leipzig 1888.

J. Kollberg, Beiträge z. Lehre v. Bedeutungsw. d. Wörter im Englischen. Königsb. Diss. 1904.

Körting, Encyklopädie der roman. Philologie. 1884.

Lehmann, Über d. Bedeutungsw. im Franz. Gött. Diss. 1883.

Morgenroth, Zum Bedeutungsw. im Franz. (Zs. f. fr. Spr. u. Lit., XV u. XXII).

Max Müller, Die Wissenschaft der Sprache. Leipzig 1893.

H. Paul, Prinzipien der Sprachgeschichte. Halle 1898[3].

Sachse, Über Wechsel und Wandel d. Wortbedeutungen (Archiv f. d. Stud. d. neueren Spr., Bd. 50, 431 ff.).

J. Stöcklein, Bedeutungswandel der Wörter. Seine Entstehung und Entwicklung. München 1898.

R. Thomas, Über die Möglichkeit des Bedeutungswandels (Bayer. Blätter f. d. Gymn.-Schulwesen, Bd. 30, 705 bis 732 u. Bd. 32, 193—219).

A. Waag, Bedeutungsentwicklung unseres Wortschatzes. Lahr 1901.
O. Weise, Unsere Muttersprache. Leipzig-Berlin 1904[5].

Abkürzungen.

a. od. Adj.	= Adjektiv.	ndd.	= niederdeutsch.
afr.	= altfranzösisch.	nfr.	= neufranzösisch.
ags.	= angelsächsisch.	nhd.	= neuhochdeutsch.
ahd.	= althochdeutsch.	Part.	= Participium.
as.	= altsächsisch.	prov.	= provenzalisch.
d.	= deutsch.	s. od. Subst.	= Substantiv.
eig.	= eigentlich.	span.	= spanisch.
engl.	= englisch.	spätlt.	= spätlateinisch.
etw.	= etwas.	u. a.	= und andere oder unter anderen.
fr.	= französisch.	urspr.	= ursprünglich.
germ.	= germanisch.	u.s.w.	= und so weiter.
g.	= gotisch.	v.	= Verb.
gr.	= griechisch.	zusgez.	= zusammengezogen.
it.	= italienisch.		
Jahrh.	= Jahrhundert.		
jd.	= jemand.		
lt.	= lateinisch.		
mhd.	= mittelhochdeutsch.		
mlt.	= mittellateinisch.		

Ein Sternchen * vor einem Wort zeigt an, dass dieses im lateinischen oder germanischen Schrifttum unbelegt, also konstruiert ist.

Der Bedeutungswandel lässt sich nach zwei Hauptrichtungen hin verfolgen: entweder ist er innerhalb derselben Begriffssphäre weiterfortgeschritten, oder er hat sich durch Übergang aus einer Begriffssphäre in die andere vollzogen.

A. Bedeutungswandel innerhalb derselben Begriffssphäre.

Mit dem Worte „Hochzeit“ verbinden wir heut- 1.
zutage nur noch die Vorstellung einer Festlichkeit aus Anlass einer Vermählung, während das Wort bis in das 17. Jahrhundert hinein jedes hohe kirchliche Fest bedeutete. Der eigentliche Begriff dieses Ausdruckes, nämlich der einer festlichen Zeit, eines Festes, bleibt also erhalten, nur dass er neuerdings beschränkt oder verengt wird auf den eines Vermählungsfestes. Inhaltlich denken wir uns jetzt bei dem Worte „Hochzeit“ viel mehr, als früher darin lag, es ist zu einem weit sinnlicheren Begriff für uns geworden, bei dem zu den allgemeinen Merkmalen eines Festes überhaupt noch die besonderen eines Hochzeitsfestes hinzutreten. An Umfang hat das Wort aber verloren, denn es ist aus dem grossen Kreis aller nur denkbaren Feste herausgehoben und beschränkt auf den Begriff des Hochzeitsfestes: das genus „Fest“ ist zur species „Hochzeitsfest“ geworden. — Man nennt diesen Vorgang

I. Begriffsverengung oder Beschränkung des Wortsinns.

a) Diese Erscheinung lässt sich in allen Sprachen an zahlreichen Beispielen verfolgen, und eine grosse Anzahl solcher Übergänge findet ihren Grund in der Einführung des Christentums, die die Prägung neuer Wörter für die dem Volke bis dahin unbekannten Bezeichnungen geistlicher Würden und Aemter

und Gegenstände des christlichen Lebens
einerseits, religiös-ethischer und kirchlicher Be-
griffe andrerseits nötig machte.
2. Hierher gehören Wörter wie „Andacht“, das als
Verbalabstraktum zu ahd. denchan, mhd. nhd. denken
urspr. nichts anderes bedeutete als „das Denken an
etwas, die auf etwas gerichteten Gedanken“, dann „Auf-
merksamkeit, Achtsamkeit,“ und das jetzt beschränkt
ist auf die geistliche Bedeutung „Denken an Gott,
inniges Hören oder Denken, erbauliche Betrach-
3. tung, Gebet“. — „Beichte“, aus gleichbedeutendem
mhd. bîht, zusgez. aus bijiht, von dem mhd. bejëhen,
ahd. bi-jëhan „bekennen, behaupten,“ das wohl wieder
mit ahd. jâ „ja“ zusammenhängt, heisst also eigentlich
„Bejahung“ und bezeichnet ursprünglich ein Geständnis
irgendwelcher Art, jetzt insbesondere das Bekenntnis des
Beichtkindes dem Beichtvater gegenüber.
4. Hieran wollen wir die Wörter „Reue“ und
„Busse“ anschliessen, von denen das erstere urspr.
„Seelenschmerz“ schlechthin, später infolge häufiger
Verwendung in kirchlichem Sinne nur noch „Schmerz
über etwas, das man getan oder unterlassen hat“ be-
5. deutet, während „Busse“, verwandt mit „besser“, ahd.
mhd. baȥ, eigentlich „Besserung, Wiederherstellung eines
Schadens, Schadenersatz“ in juristischem und dann auch
speziell in religiös-sittlichem Sinne bezeichnet. Das daraus
abgeleitete „büssen“ hat noch länger die allgemeine
Bedeutung bewahrt, daher „Lückenbüsser“ zur Be-
zeichnung dessen, der eine Lücke ausbessert, ausfüllt.
„Einbusse“ ist demnach eigentlich „das, was man zum
Ersatz für einen Schaden drein gibt,“ und „einbüssen“
soviel wie als Schadenersatz hingeben.“ (Vgl. engl. boot
„Vorteil, Gewinn, Nutzen, Zugabe“ und to boot „Vorteil
bringen, helfen, nützen.“)
6. Das Wort „Abendmahl“ ist im eigentlichen Sinne
heutzutage nur noch selten in Gebrauch; es wird im
allgemeinen durch „Abendmahlzeit“ oder volkstümlich
durch „Abendbrot“ ersetzt, seitdem es sich in speziell
christlichem Sinne analog dem fr. cène aus lt. cena, der
Hauptmahlzeit der Römer, weiter verengt hat zur Bezeich-
nung des bestimmten Abendmahls Christi und der zur
Erinnerung daran in der christlichen Kirche vorge-
nommenen symbolischen Handlung. Dass auch Abend-

mahl in dem Sinne von Abendmahlzeit nicht mehr seine urspr. Bedeutung bewahrt hatte, lehrt eine Betrachtung des zweiten Teiles dieser Zusammensetzung, denn „Mahl“ ist urspr. gleichbedeutend mit „Mal“ und nur eine Scheide- 7.
form zu letzterem. Es bezeichnete eigentlich „einen sich irgendwie abhebenden Fleck, einen bestimmten Punkt, Zeitpunkt, Zielpunkt, Zeichen, Merkmal“ (vergl. die Adverbialbildungen mhd. eines mâles eigentlich „an einem Zeitpunkt, einmal, einstmals,“ mhd. nâch mâles „nach einem Zeitpunkt, nachmals,“ mhd. sît dës mâles, sint dës mâles „seit der Zeit, sintemal“, mhd. ê mâles „ehemals“ u. a.), dann speziell „den Zeitpunkt des Essens“ und schliesslich metonymisch „das zu einem bestimmten Zeitpunkt aufgetragene Essen, besonders in den Zusammensetzungen „Gastmahl, Festmahl,“ während „Mahlzeit“ eigentlich die Verdoppelung desselben Begriffes enthält und vermutlich erst gebildet worden ist, als die ursprüngliche Bedeutung von „Mahl“ dem Volksbewusstsein entschwunden war. — Aehnliche tautologische Bildungen, in denen das zweite Glied der Zusammensetzung mit dem ersten begrifflich zusammenfällt und nur zur Verdeutlichung der allmählich unverständlich gewordenen einfachen Bezeichnung hinzugefügt ist, liegen u. a. vor in „Schalksknecht“ (ahd. scalc „Knecht“, got. skalks „Dienstmann, Mann“), „Lindwurm“ (ahd. lind, lint „Schlange“ und ahd. wurm, got. vaúrms „Schlange“), „Windhund“ (ahd. wint „Windspiel“), „Damhirsch“ (spätlat. damus „Damhirsch“, ahd. dâmo tâmo, mhd. tâme, fr. daim, engl. doe), „Maulesel“ (lat. mulus „Maulesel“, ahd. mhd. mûl, fr. mule und mulet, engl. mule), ferner im französischen aujourd'hui, worin der letzte Teil der Zusammensetzung hui, aus lt. hodie entstanden, dasselbe ausdrückt wie der erste, also eigentlich „am Tage von heute“, denn auch das d. „heute“ bedeutet analog dem lt. hodie „an diesem Tage“, ahd. hiu tagu, zusgez. hiutu, mhd. hiute, wie „heuer“ und das Adj. „heurig“ aus ahd. hiu jâru, hiuru, mhd. hiure „in diesem Jahre“, und „heint“ aus ahd. hia naht, hînaht, mhd. hînt, heint „in dieser Nacht“.

Das von „Mal“ abgeleitete Wort „malen“ bedeutet somit eigentlich „mit Malen — d. i. Flecken versehen“ wie „zeichnen“ = „mit Zeichen versehen“.

Von Adjektiven, deren Bedeutung in christlichem
8. Sinne verengt ist, seien hier nur „fromm“ und „selig“
genannt. „Fromm“ hat die Grundbedeutung „nützlich“
(vergl. das v. „frommen“ und die Verbindung „zu
Nutz und Frommen“), auf Personen bezogen „tüchtig“,
dann in moralischem Sinne „rechtschaffen“ d. i. „recht
beschaffen“, insbesondere „so beschaffen, wie es die
christliche Sittenlehre der Bibel von den Menschen
9. fordert“. — „Selig“ dagegen heisst eigentlich „beglückt,
vom Schicksal begünstigt“, mhd. sælec, ahd. sâlig und
ist verwandt mit einem untergegangenen mhd. sælde,
ahd. sâlida „Glück, Heil“. In christlichem Sinne be-
zeichnet es dann den, der sein Seelenheil im Jenseits
gefunden hat. Interessant ist die Entwicklung, die das
dem d. „selig“ entsprechende silly im Englischen ge-
nommen hat: hier hat sich aus der Bedeutung „glück-
lich“ allmählich die von „dumm, einfältig, töricht,
albern“ herausgebildet.

Besonders reich an Beispielen für die Begriffsver-
engung, die die Einführung des Christentums auf Wörter
ausgeübt hat, die bis dahin allgemein üblich gewesen
waren, zeigt sich die französische Sprache. So bezeich-
10. net couvent aus lt. conventus ursprünglich jede Zu-
sammenkunft, jede Vereinigung, seit dem 13. Jahrhun-
dert speziell eine Vereinigung von Mönchen oder Nonnen,
ein Kloster; das engl. convent beschränkt sich aber auf
die Bedeutung „Nonnenkloster,“ während das „Mönchs-
11. kloster“ durch monastery gegeben wird. — Offrande vom
lt. offerre „darbieten“ ist also eigentlich „das Darzubietende“
ganz allgemein, dann insbesondere „das zum Opfer Darge-
botene, die Opfergabe.“ Ebenso offrir „anbieten, dar-
bieten“, — „opfern,“ und analog im Englischen to offer
und offering. Das lt. sermo „Wechselrede, Gespräch“ ist
12. im Französischen und Englischen in der Form sermon
beschränkt auf den Begriff „der Erbauung dienende
13. Rede, Predigt“, und lt. oratio „Sprache, Rede“ von
dem aus ōs, ōris „Mund“ abgeleiteten orare „reden“,
das selber dann die engere Bedeutung „bitten“ und in
christlicher Zeit „beten“, d. i. Gott bitten, angenommen
hat, entwickelte im fr. oraison neben seiner eigent-
lichen Bedeutung „Sprache, Rede, Vortrag“, die einer
speziell an Gott gerichteten Rede, eines Gebets, wie in
14. oraison dominicale „Vaterunser“. — Verbe wurde

neben der aus dem Lateinischen herübergenommenen
grammatischen Verwendung für „Zeitwort“ im Fran-
zösischen auf die Bedeutung „Wort Gottes“ beschränkt,
während für „Wort“ in gewöhnlichem Sinne parole und
mot als Ersatz eintraten, von denen parole, auf lt.
parabola, gr. *παραβολή* „Gleichnis, Gleichnisrede“ zu-
rückgehend, zu der allgemeinen Bedeutung „Rede, Wort“
erweitert wurde und dem analog das aus parabolari
„in Gleichnissen reden“ entwickelte parler zu „reden,
sprechen“. Dass dann das so erweiterte parole noch
wieder eine gelegentliche Einschränkung mit gleichzei-
tiger Bedeutungshebung erfahren hat, indem es für „Ver-
sprechen, Ehrenwort, Losung“ gebraucht wird, sei nur
nebenbei bemerkt. — Mot geht zurück auf lt. muttum
[mottum] „Mucks, Murmeln“, wovon auch das it. motto
„Wort, Sinnspruch“ und motetto „Kirchengesang, dem
ein biblisches Wort zugrunde liegt“ abzuleiten sind.
— Das aus lt. communicare „mitteilen“ entstandene
communier hat die besondere Bedeutung „das Abend- 15.
mahl mitteilen, reichen“ (heute gewöhnlich donner la
communion) angenommen und dann metonymisch „zum
Abendmahle gehen, das Abendmahl nehmen“. Für
„mitteilen“ allgemein trat dann das gelehrte Wort
communiquer ein. — Aus lt. dies natalis „Geburts- 16.
tag“ wurde unter Fortfall des allgemeinen Begriffs dies
das fr. Noël, das dann speziell auf den Geburtstag 17.
des Heilandes bezogen wurde. Ebenso bezeichnet
encens aus dem lt. Part. incensus von incendere „an-
zünden“ ursprünglich „das Angezündete“ ganz allge-
mein, dann insbesondere „Weihrauch“. — Das mit
arcere „einhegen, wehren, abhalten“ verwandte lt. arca
„Kasten, Kiste, Lade“ nahm im Französ. als arche die 18.
besondere Bedeutung „Arche Noahs“ an, wie sie sich
auch bei dem d. Arche und dem engl. ark neben der
ursprünglichen Bedeutung herausgebildet hat. — Schliess-
lich mag hier noch ein Wort Platz finden, das schon
im neunten Jahrh. als Lehnwort aus dem Ro-
manischen ins Deutsche übergegangen ist und von hier
aus wieder im zwölften Jahrh. ins Englische, näm-
lich fr. pèlerin, d. Pilger und Pilgrim, engl. pil- 19.
grim. Es geht zurück auf das lt. peregrinus „fremd“
und bezeichnet also eigentlich „einen, der über Land
zieht“ (per + ager), dann insbesondere „den, der nach

heiligen Orten, nach Jerusalem oder Rom zieht, den Wallfahrer".

b) Während sich bei den bisherigen Beispielen der Bedeutungswandel im allgemeinen auf äussere, historische Einflüsse zurückführen liess, werden wir bei zahlreichen Wörtern den Grund ihrer Begriffsverengung in dem natürlichen Streben nach Kürze im Ausdruck oder auch in einer Bequemlichkeit der Sprechenden zu suchen haben. Wenn aus dem Zusammenhange zweifellos hervorgeht, welche Unterart eines Gattungsbegriffes gemeint ist, wird der Sprechende kein Bedenken tragen, letzteren Begriff für den darin mitenthaltenen besonderen zu gebrauchen, zumal wenn es sich um eine Verständigung unter Angehörigen derselben Lebensgemeinschaft oder derselben Berufsklasse handelt. So kann das Wort
20. „Blatt" je nach dem Zusammenhange und der Situation, in welcher es gebraucht wird, oder nach dem Stande der Sprechenden das Blatt eines Baumes oder eines Buches sein, es kann aber auch eine ganze Zeitung, eine Zeichnung, ein Gemälde, ein Kupfer- oder Stahlstich, ja das Schulterblatt eines Hirsches oder Rehs oder auch der obere Teil eines Schuhes sein. Nicht selten verknüpft sich aber die durch den Zusammenhang bei öfterem Gebrauch mit einem Wort verbundene besondere oder occasionelle Vorstellung so eng mit diesem Worte, dass dieselbe Vorstellung auch ohne den Zusammenhang hervorgerufen wird und sich schliesslich der ursprünglich generelle Begriff nur noch in der speziellen Verwendung findet oder mit andern Worten die occasionelle Bedeutung zur usuellen wird.[1]) — Der grösseren Übersichtlichkeit wegen werde ich die hier in Betracht kommenden Wörter so geordnet vorführen, dass sich diejenigen, welche auf Landwirtschaft und Jagd, Handel und Gewerbe, Wissenschaft und

1) Unter „usueller Bedeutung" ist nach Paul, Prinzipien p. 68, der gesamte Vorstellungsinhalt zu verstehen, der sich für den Angehörigen einer Sprachgenossenschaft mit einem Worte verbindet, unter „occasioneller Bedeutung" derjenige Vorstellungsinhalt, welchen der Redende, indem er das Wort ausspricht, damit verbindet und von welchem er erwartet, dass ihn auch der Hörende damit verbinde.

Kunst, Rechtspflege, Staats- und Militärwesen, bürgerliches und Familienleben Bezug haben, zu einzelnen Gruppen vereinigt finden.

a) Von Ausdrücken, die dem besonderen Vorstellungskreise der Landleute und Jäger angehören und die somit in erster Linie den Mitgliedern dieser Berufsklassen ihre Spezialisierung verdanken, seien „Getreide“ und „Korn“ genannt.

„Getreide“, mhd. getregede, ahd. gitragidi zu 21.
ahd. tragan „tragen“, bezeichnet ursprünglich „alles was getragen wird, Kleidung, Gepäck“, dann auch „das was der Erdboden trägt, Ertrag, Einkünfte, Besitz“, eine Bedeutung, die im elften Jahrh. zuerst auftritt und die seit dem vierzehnten Jahrh. noch weiter zu der jetzigen spezialisiert worden ist. Eine ähnliche Entwicklung hat das fr. blé „Getreide“ genommen, wenn wir es mit Diez von lt. ablatum zu auferre „wegtragen“ ableiten; es wäre dann „das vom Felde Weggetragene“. Das lt. Wort für Getreide frumentum von frui „geniessen“, also eigentlich „Genussmittel“ ganz allgemein, wurde schon im Lateinischen gelegentlich auf die Bezeichnung der Hauptgetreideart Italiens, des Weizens, beschränkt. Daher ist frumentum auch ins Italienische (frumento, formento) und ins Französische (froment) unter der ausschliesslichen Bedeutung „Weizen“ übergegangen. Als Analogon dazu kann unser Wort „Korn“ gelten, das ur- 22.
sprünglich jedes Samenkorn, dann insbesondere das Samenkorn der verschiedenen Getreidearten bezeichnet. Jetzt versteht man unter „Korn“ speziell die Getreideart, aus der das landesübliche Brot gebacken wird, in Norddeutschland den Roggen, in einigen Landschaften den Dinkel, den Weizen oder den Hafer. Metonymisch bezeichnet „Korn“ dann auch den aus Getreide bereiteten Branntwein, wie „Kirsch“, „Kümmel“ u. a. in gleicher Übertragung gebraucht werden. — Das, was beim Mahlen des Kornes abfällt, „der Mahlgewinn“, lt. emolumentum (zu molere „mahlen“) wurde den Römern zum „Gewinn“ allgemein, denn das lat. Wort ist nur in der Bedeutung „Vorteil“, „Nutzen“ belegt.

Dass die Arbeit von jeher als eine Last ange- 23.
sehen wurde, beweist lt. labor, dem ebenso wie unserm

deutschen Wort „Arbeit“ die Bedeutung „Last, Mühsal“
zugrunde liegt. Daher überliess auch, wie Tacitus berichtet, der freigeborene Germane die Arbeit dem Unfreien. Die wichtigste Arbeit bestand aber bei allen
Völkern auf der frühesten Stufe der Kultur in der Bestellung des Ackers; es bezeichnet daher das fr. labour
die Arbeit κατ' ἐξοχήν, d. h. „die Feldarbeit, das Ackern“,
während die Scheideform labeur von jeder „mühevollen Arbeit“ gebraucht wird. Für „Arbeit“ ganz allgemein tritt dann travail ein, das nach P. Meyer,
Romania XVII, 421 auf trepalium (von tripalis), ein
aus drei Pfählen bestehendes Marterinstrument zurückgeht
und somit auch wohl als Grundbedeutung „Qual“ hat.

Als wichtigstes Zugtier kommt für den Landwirt
das Pferd, speziell das weibliche Pferd in Betracht.
Daher wird ihm das lt. iumentum (eigtl. iug-mentum
zu iugum „Joch“), das hier „Zugvieh, Zugtier“ ganz
24. allgemein bedeutet, zu jument „Stute“. Als Mastvieh
schätzt er am meisten das Rind und das Schwein, und
so nimmt das aus dem lt. animal „lebendes Wesen“
25. entwickelte it. animale in einem Dialekte die Bedeutung „Kuh“, in einem anderen die Bedeutung „Schwein“
an, während das auf den Plural animalia zurückgehende
fr. aumailles sich zu der Bedeutung „Mast(rind)vieh“
verengt. Den „Eber“ nennt der Jäger im Französischen
26. sanglier aus lt. singularis, weil er allein lebt, und wie
27. das gr. πρόβατον (eigtl. „das Vorwärtsgehende“ von
προβαίνω) aus der allgemeinen Bedeutung „Tier, Vieh“
bei den Attikern auf die spezielle „Schaf“ beschränkt
wurde, so nimmt bei den Franzosen das aus dem spät-
28. lt. auca für avica „Vogel“ entwickelte oie die Bedeutung „Gans“ an. — Der Ort, wo der Landwirt sein
29. Vieh unterbringt, heisst im Deutschen „Stall“, ein
Wort, das, zu „stellen“ gehörig, ursprünglich den
Ort ganz allgemein bezeichnet, wohin etwas gestellt
wird, womit sich dann für den Landmann aber die besondere Vorstellung des Ortes verbindet, an dem er sein
Vieh unterstellt. Hier besorgt er es, d. h. er gibt ihm
Futter und säubert oder putzt es, und diese Sorge nimmt
seine Gedanken hauptsächlich in Anspruch, weshalb im
30. Französischen penser „denken“ in der Verbindung
panser des chiens, des oiseaux etc. die spezielle
Bedeutung „den Hunden, Vögeln u. s. w. zu fressen

geben“ und in der Verbindung panser un cheval die Bedeutung „ein Pferd bürsten, striegeln“ gewinnt. Dass hier panser mit dem a anstatt des e in penser geschrieben wird, geschieht nur zur Unterscheidung der verschiedenen Bedeutungsentwicklungen, denn in Wirklichkeit gehen die drei Verben peser „wiegen“, panser „an jd. od. etw. denken, für jd. od. etw. sorgen, speziell für einen Kranken sorgen, ihm seine Wunde verbinden, für das Vieh sorgen u. s. w.“, sowie penser „denken, ausdenken, ersinnen, urteilen u. s. w.“, auf lt. pensare „abwägen, erwägen“, das Intensivum zu pendĕre „hängen“, dann speziell „an die Wage hängen, wägen, abwägen“ zurück.

Von den Waldbäumen bezeichnet gr. δρῦς ursprüng- 31.
lich „Baum“ überhaupt, entsprechend g. triu „Stock, Stange“, engl. tree „Baum“, welches vielleicht noch erhalten ist in der Endsilbe von Flieder, Holunder, Wacholder (ahd. wëchalter, wëcholter, zusgcs. aus einem Adj. ahd. [wëchal] neben wachal, lt. vigil zu g. vakan „wachen“ und ter d. i. triu, also „heilkräftig ermunternder Baum“ nach Schade Altd. Wb. s. v. wëchalter, oder „immergrüner Baum“ nach Harder a. a. O. p. 40). Dann wurde δρῦς die spezielle Bezeichnung für „Eiche“ als die Baumart, die in Griechenland am meisten verbreitet oder auch als dem Zeus heilig am meisten geschätzt war, an die man daher am ersten dachte, wenn der Gattungsbegriff „Baum“ für die Unterart gebraucht
wurde. Ebenso liegt unserm Worte „Tanne“ wohl 32.
die Bedeutung „Waldbaum“, abgeleitet von mhd. tan[1]) „Wald, Tann“ zugrunde, und ahd. tanna konnte noch „Eiche“ ebensogut wie „Tanne“ bezeichnen.

Von Tätigkeitswörtern, die sich auf das Landleben
beziehen, seien folgende erwähnt. Das fr. traire aus 33.
lt. trahere „ziehen“ wurde speziell zum Ziehen des Euters und ging in die Bedeutung „melken“ über, während die Komposita soustraire „entziehen, entwenden“ und retraire „wieder an sich ziehen, wieder an sich kaufen, zurückkaufen“ noch die ursprüngliche Bedeutung bewahrt haben. — Lt. ponere „legen“ geht im

1) Wenn auch tan erst im Mhd. belegt ist, so findet sich doch im Ahd. bereits die Zusammensetzung tan-esil „Waldesel, wilder Esel“. Vgl. Kluge Et. Wb. s. v. Tanne.

34. fr. pondre in die spezielle Bedeutung „Eier legen"
über; lt. mutare „wechseln, vertauschen" verengt sich
35. im fr. muer zu der Bedeutung „die Federn wechseln,
mausern". Unser „mausern" ist selber eine Weiter-
bildung zu „mausen", mhd. mûʒen und ebenfalls vom
lt. mutare abgeleitet. Vgl. die Redensart „sich mausig
machen" im Sinne von „keck auftreten"; sie ist wohl
zunächst gebraucht von dem Jagdvogel, der sich schon
gemausert hat und sich daher frisch und kräftig fühlt.
36. (Paul. Dt. Wb. s. v. mausig). Aus lt. colligere „sammeln,
zusammenfassen" entwickelt sich fr. cueillir mit der
besonderen Bedeutung „Blumen, Früchte u. s. w. sammeln,
pflücken"; die allgemeine Bedeutung erhält sich aber
im Kompositum recueillir und in dem dazugehörigen
Subst. recueil, während la récolte „Ernte" aus
lt. recollecta wieder speziell von dem Einsammeln der
Feldfrüchte gebraucht wird.

Wenden wir nun noch einigen Erzeugnissen der
Landwirtschaft unsere Aufmerksamkeit zu. Aus der
37. auffallenden Erscheinung, dass das fr. viande (lt. vivenda
von vivere „leben"[1]) aus der allgemeinen Bedeutung
„Lebensmittel" allmählich in die spezielle „Fleisch"
übergegangen ist, können wir den durchaus zutreffen-
den Schluss ziehen, dass für die Franzosen das Fleisch
das Hauptlebensmittel bildet, was man von uns Deut-
schen bei den gegenwärtigen Fleischpreisen schwerlich
behaupten kann. Dass aber bei den Engländern das
Fleisch eine ebenso bevorzugte Stelle unter den Nah-
rungsmitteln einnimmt wie bei den Franzosen, beweist
engl. meat, das zurückgeht auf as. mat und meti „Speise",
38. ndd. met „gehacktes Fleisch" (vgl. unser „Mettwurst",
auch „Messer" aus ahd. meʒʒirahs, meʒʒirehs, meʒʒeres
für meʒʒi-sahs, maʒ-sahs, also eigtl. „Speiseschwert"),
g. mats, ahd. mhd. maʒ „Speise, Mahlzeit". Die all-
gemeine Bedeutung von meat „Speise" hat sich also
auch hier verengt zur Bezeichnung der hauptsächlich-
sten Speise, die die Engländer geniessen, der Fleisch-
speise; daneben sind aber auch die Bedeutungen
„Nahrung, Speise, Mahl, Mahlzeit" erhalten geblieben.

---

1) Neuerdings leitet man viande mit Rücksicht auf altit. bidanda von lt. vitanda ab, es wäre dann „die in den Abstinenztagen zu meidende Speise, das Fleisch."

— Fromage „Käse“ aus lt. formaticum, einer Weiter- 39.
bildung zu forma „Gestalt, Form“, bedeutet also eigentlich „das in eine Form Gepresste“, dann speziell „das aus dem proteïnhaltigen, festen Stoffe, der aus der Milch ausgeschieden ist, hergestellte Formgebäck, den Käse“. Potage „Suppe“ bezeichnet streng ge- 40.
nommen als Ableitung vom altndd. Pott = Topf „alles was man in den Topf tut“, speziell das Gemüse, daher wohl „Gemüsesuppe“ und schliesslich „Suppe“ ganz allgemein. Dazu potager „Gemüsegarten“, eigentlich wohl der Garten, in dem alles das gebaut wird, was man zur Bereitung der Suppe in den Topf tut.

Nicht selten begegnen wir Zusammensetzungen, in denen die ursprüngliche Bedeutung der einzelnen Bestandteile noch erhalten geblieben ist, während letztere in ihrer einfachen Gestalt Wandel erfahren haben, ein Beweis dafür, dass die Zusammensetzung vor sich gegangen sein muss, noch bevor die Bedeutungsveränderung eingetreten ist. Hierfür nur ein Beispiel: In „Schmalvieh“ = Kleinvieh, „Schmaltier“ = Wild- 41.
kalb im zweiten Jahre, auch „Schmalholz“ = kleines Holz (bei den Köhlern) hat sich noch die ursprüngliche Bedeutung von „schmal“ erhalten, nämlich die von „klein, gering“, während wir es jetzt nur noch als Gegensatz zu „breit“ mit Bezug auf die Ausdehnung nach einer Dimension hin gebrauchen (vgl. engl. small als Gegensatz zu large und big). Wir sprechen von „schmaler Kost, schmalen Bissen usw.“ in dem Sinne von geringer Kost usw., und früher nannte man jd., der nur schmale Kost genoss, bei dem es dürftig herging, „Schmalhans“, ein Wort, das sich noch in der Redensart „Da ist Schmalhans Küchenmeister“ erhalten hat. Die Grundbedeutung „gering“ ist ferner noch bewahrt in den Verben „schmälen“, d. i. mit Worten verkleinern, herabsetzen“ und „schmälern“, d. i. „geringer machen, verringern“, z. B. jds. Einkommen.

Zum Schluss dieser Gruppe noch ein anderes Beispiel, welches zeigt, wie weit sich durch Verengung im Verein mit dadurch ermöglichter Übertragung ein Wort von seiner eigentlichen Begriffssphäre entfernen kann. Die ursprüngliche Bedeutung des engl. game „erlegtes 42.
Wild, Jagdbeute“ ist wohl „Spiel, Lustigkeit“ (vgl. auch gammon und backgammon „Puffspiel“), dann speziell

„die Belustigung in Wald und Flur, Jagd, Vogelbeize“ und schliesslich metonymisch auch „das erlegte Tier, die Jagdbeute“. Dazu gehört vielleicht auch unser Wort „Gemse“, ahd. mhd. gamuʒ, gamʒ, also eigentlich „das lustige Tier“, worauf wieder fr. chamois „Gemse“ zurückgeht; ahd. gaman, mhd. gamen „Freude, Heiterkeit, Spass, Spiel“ ist dagegen im Nhd. ausgestorben.

β) Von Ausdrücken, die auf Handel und Gewerbe Bezug haben, kommen für die Erscheinung der Begriffsverengung hauptsächlich diejenigen in Betracht, die das Kaufen und Bezahlen der Waren betreffen. Vorerst wollen wir aber noch einen Augenblick bei dem v.
43. „handeln“ und dem dazu gebildeten Subst. „Handel“ verweilen. Sie sind aus „Hand“ abgeleitet, so dass als Grundbedeutung von „handeln“ anzusetzen ist „mit den Händen fassen, berühren, betasten, bearbeiten“, wie sie sich noch im engl. to handle „anfassen, befühlen — handhaben, gebrauchen“ erhalten hat. Dann ist das Verb im kaufmännischen Leben speziell auf das Anfassen und Betasten der Waren bezogen worden, und zwar nicht nur auf die Tätigkeit des Käufers, der die betr. Ware in die Hand nimmt, um ihren Wert zu prüfen und sich daraufhin über den Preis mit dem Besitzer zu einigen, sondern auch auf die Tätigkeit des Verkäufers, der die Ware in die Hand nimmt, um sie zu zeigen und anzupreisen. Während nun aber im Deutschen die Wörter „handeln, der Handel, der Händler“ in dieser Bedeutungsverengung ganz allgemein üblich geworden sind, ist to handle für „kaufen“ und „verkaufen“ im Englischen nur wenig in Aufnahme gekommen, und die Subst. handle und handler haben die Spezialisierung auf das kaufmännische Leben überhaupt nicht mitgemacht, denn handle bezeichnet als Subst. nur „Handhabe, Griff, Stiel, Heft“ und handler ganz allgemein „jd., der sich mit etw. beschäftigt“, wie handler of dogs „Abrichter von Hunden“. Für „Handel“ in unserem besonderen Sinne ist im Englischen trade durchgedrungen, das, auf tread „treten“ zurückgehend, urspr. „Fussspur, Pfad“ bezeichnet und dann die spezielle Bedeutung „Handelspfad, Handel“ angenommen hat.

44. Im Handel spielt nun das Wörtchen „billig“ eine grosse Rolle. Wir kaufen gerne „billig“ ein und denken dabei nur daran, dass der Preis ein recht niedriger

sein möge. Dass wir dabei aber nicht selten die Ware
teurer bezahlt haben, als der Billigkeit entsprach, als
recht war, das erkennen wir zu unserm Schaden zu
spät. Und doch sollte uns das Wörtchen „billig“ vor
solchem Schaden bewahren, wenn wir es noch im
wahren Sinne verständen, denn wie die Wendungen
„das ist recht und billig“, „er ist ein billig denkender
Mann“, „was dem einen recht ist, ist dem andern
billig“ zeigen, ist es gleichbedeutend mit „recht“, allerdings
mehr auf das natürliche Rechtsgefühl bezogen.
Erst im 18ten Jahrh. verband sich im Handelsverkehr mit
„billig“ die spezielle Bedeutung von „wohlfeil“, während
das dazu gehörige Verb „billigen“ ausschliesslich den
eigentlichen Sinn „recht und gut heissen“ bewahrt hat.

Der Kaufmann preist seine Ware als billig an,
um auf sein Geschäft aufmerksam zu machen, und
diejenigen, die infolgedessen die Bekanntschaft mit
dem Kaufmann machen, indem sie in seinem Laden
kaufen, werden seine „Bekannten“ in dem besonderen
Sinne, den wir mit „Kunden“ ver- 45.
binden, denn letzteres bezeichnet als Substantivbildung
zu „kund“ urspr. nichts weiter als „die Bekannten“,
dann speziell „die in einem Geschäft Bekannten,
die dort zu kaufen pflegen“.

Auf die Wörter „Kaufmann, kaufen und verkaufen“
werden wir später zu sprechen kommen, wenn es sich
um die Erscheinung der Begriffserweiterung handelt:
hier interessieren uns einstweilen nur lt. emere und
fr. acheter „kaufen“. Beiden ist die Grundbedeutung 46.
„nehmen“ gemeinsam, wie sie bei emere in den Kompositen
sumere, comere, demere, promere und dem Adv.
immo deutlich zu Tage tritt, während acheter auf lt.
accaptare zu captare „haschen, zu gewinnen suchen“
und capere „fassen, nehmen“ zurückgeht. Diese allgemeine
Bedeutung „nehmen“ hat sich dann verengt
zu der speziellen „durch Tausch oder gegen Bezahlung
nehmen, kaufen“. — „Zahlen“, ahd. zalôn bezeichnet 47.
eigtl. „zählen, rechnen, berechnen“ ganz allgemein,
dann insbesondere das Aufzählen einer Summe als
Kaufpreis oder zur Tilgung einer Schuld. Der Franzose
fasst aber diese Tätigkeit nicht so äusserlich auf, für
ihn verbindet sich mit dem Bezahlen ein psychologischer
Vorgang, denn fr. payer bedeutet eigtl., auf lt. pacare

zu pax „Friede" zurückgehend, „jd. zum Frieden bringen, beruhigen", woraus sich dann in allen romanischen Sprachen die besondere Bedeutung „Gläubiger durch Bezahlen zur Ruhe bringen, bezahlen" entwickelt hat. Die gleiche Vorstellung liegt zu Grunde bei fr. quitte „nichts schuldig" aus lt. quitidus, quittus für quietus „ruhig", wobei der Zustand der Gemütsruhe im allgemeinen beschränkt ist auf die Beruhigung, wie sie durch Bezahlen der Schulden hervorgerufen wird.

48. Fr. gare „Flusshafen, Bahnhof" geht zurück auf as. warôn „aufmerken, achten auf — behüten, beschützen, bewahren", eine Denominativbildung zu as. wara „Acht, Aufmerksamkeit" (vgl. nhd. wahrnehmen, as. ahd. wara nëman, mhd. war nëmen „achthaben auf, beachten"); es bezeichnet daher urspr. ganz allgemein einen Verwahrort, später mit spezieller Beziehung auf den Handel den Ort, wo zu Schiff oder mit der Eisenbahn ankommende oder zu verladende Waren aufbewahrt werden (für fr. débarcadère und embarcadère), und schliesslich mit Übertragung den ganzen Flusshafen oder den Bahnhof. Dazu gehört fr. égarer, eigtl. „etw. ausser acht lassen", dann insbesondere „ausser acht lassen, wohin man geht", daher „irre leiten, irre führen, auf Irrtümer bringen, verwirren", ferner „absichtlich irre führen", daher „verführen, verleiten". Ebenso entwickelt sich die Bedeutung „verlegen, verlieren" für égarer aus der Spezialisierung „ausser acht lassen, wohin man etw. legt".

Aus der Sphäre des Handwerkerstandes hervorgegangen sind Begriffsverengungen, wie wir sie u. a. beobachten können an den Wörtern „Geschmeide", „Dach"
49. und „Draht". „Geschmeide", zu „Schmied und schmieden" gehörig, bezeichnet eigtl. „Geschmiedetes", das mhd. gesmîde daher „Metall, Metallgerät, Metallarbeit"; jetzt beschränkt sich die Bedeutung auf „edlen Metallschmuck". Dazu „geschmeidig", eigtl. „was sich leicht schmieden lässt", dann „leicht zu bearbeiten, bieg-
50. sam" und von Personen „fügsam, gewandt". — „Dach" bezeichnet urspr. „das Deckende, die Hülle" und verhält sich zu „decken" wie lt. tectum „Dach" und toga „deckende Kleidung" zu tegere „decken" (vgl. gr. *τέγος*, *στέγη* und lit. stógas „Dach"). Abgesehen von toga sind also alle diese Ausdrücke beschränkt auf den Be-

griff „des das Haus Deckenden“. Die Zusammensetzung „Dachziegel“ reiht sich den bereits unter „Mahlzeit“ besprochenen tautologischen Kompositen an, denn „Ziegel“ ist aus lt. tegula (ebenf. zu tegere „decken“) entlehnt, bezeichnet also auch „das Deckende, die Decke“, so dass beide Teile der Zusammensetzung dasselbe besagen. Das engl. thatch hat dann noch eine weitere Begriffsverengung erfahren, da es nur für „Strohdach“ gebraucht wird. — Unter „Draht“ (zu „drehen“) 51.
verstand man urspr. jeden aus Flachs, Wolle, Metall gedrehten Faden, dann insbesondere den so hergestellten Metallfaden, und jetzt bezeichnet das Wort speziell den Telegraphendraht, daher die Neubildungen „Drahtbericht, drahten“ für „Telegramm, telegraphieren“.

Von hierher gehörigen Tätigkeitswörtern erwähne ich nur „gerben“, das als Ableitung vom Adj. „gar“, 52.
ahd. garo „bereit gemacht, fertig“, urspr. „gar machen, zubereiten, zurecht machen“ ganz allgemein bedeutete und heute nur noch von der Zubereitung der Felle gebraucht wird. Dieselbe Entwicklung hat das französische Wort für „gerben“ corroyer genommen. Mag es zurückzuführen sein auf das got. rêdan „raten, ordnen, zurecht machen, sorgen“ (vgl. engl. read „raten, lesen“) oder aus dem Keltischen stammen, als Grundbedeutung haben wir die des Zurechtmachens, Zubereitens anzunehmen, die im Französischen speziell auf die Tätigkeit des Gerbers (corroyeur) bezogen ist, daneben aber auch auf die des Töpfers = „Ton kneten, bearbeiten“ und des Metallarbeiters = „Eisen aus-, anschweissen“. Schliesslich sei noch lt. secare „schneiden“ genannt, das schon 53.
gelegentlich die spezielle Bedeutung „mit der Säge schneiden, sägen“ aufweist und das im fr. scier nur noch in dem Sinne von „sägen“ oder auch „mit der Sichel schneiden“ weiter lebt.

γ) Wir kommen nun zu den Ausdrücken, die der Verwendung auf dem Gebiete der Künste und Wissenschaften ihre besondere Bedeutung verdanken. Das Wort „Kunst“ selber bezeichnet als Ableitung von 54.
„können“ (vgl. Gunst zu gönnen, Brunst zu brennen) zunächst jedes Können und Wissen, dann insbesondere alles höhere Wissen. — Dass allen Ausdrücken, mit denen die Kulturvölker die Betätigung in den verschiedenen Künsten und Wissenschaften benannt haben,

ursprünglich weit einfachere Begriffe zu Grunde lagen,
55. ist nur natürlich. So bezeichnete „dichten“ aus lt.
dictare „oft sagen, zum Nachschreiben vorsagen, diktieren“, spätlateinisch auch „verfassen, abfassen“, im
Mhd. „schreiben, schriftlich abfassen, erfinden, ersinnen“
und ist seit dem 17. Jahrh. auf die Abfassung poetischer
Werke beschränkt. „Malen“ nnd „zeichnen“ haben
wir bereits unter „Abendmahl“ kennen gelernt. Das
56. gr. γράφειν bedeutete urspr. „ritzen“, wurde dann zu
„schreiben“ und „malen“ verengt, je nachdem Buchstaben oder aber bildliche Darstellungen in Stein oder
Wachs eingeritzt oder eingegraben wurden. Das in
letzterem Falle entstandene Kunstwerk, „das Gemälde“,
erhielt durch Übertragung seinen Namen entweder nach
der Tafel πίναξ, auf der sich die Darstellungen befanden, oder mit Benennung des Hervorgebrachten nach
dem Hervorbringenden nach den eingegrabenen Zeichen
γράμμα oder γραφή. Vgl. dazu lt. tabula „Brett,
Tafel — Tafelbild, Gemälde“ und fr. tableau „Gemälde“. — Auch lt. scribere und engl. write
„schreiben“ gehen auf die Grundbedeutung „ritzen“
zurück, denn engl. write ist das as. wrîtan, ahd. rîȥan,
mhd. rîȥen „reissen — einritzen, schreiben, zeichnen“,
das bei uns in dieser Bedeutung vollständig verdrängt
ist durch das aus lt. scribere frühzeitig entlehnte
„schreiben“, im übrigen aber noch fortlebt in den
Zusammensetzungen „Abriss, Aufriss, Grundriss, Umriss, Schattenriss“. — Die Bezeichnungen für das Lesen
57. des Geschriebenen gr. λέγειν, lt. legere, ahd. lësan,
nhd. „lesen“ bedeuten urspr. alle „sammeln, auflesen“,
dann speziell „die Schriftzeichen oder Buchstaben sammeln“. „Die altgermanischen Kulturverhältnisse“, bemerkt Kluge Et. Wb. s. v. lesen, „erklären lesen schöner
und in weiterem Zusammenhange“ (sc. als es bei gr.
λέγειν und lt. legere der Fall ist). „Wie unsere Bezeichnung „Buchstabe“ Erbe aus der altgermanischen
Zeit ist, wo man in kleine Buchenstäbe einzelne Runenzeichen einritzte, so besagte das Auflesen der behufs
Weissagung ausgestreuten Stäbchen urspr. „die Runen
lesen““. In der Tatsache, dass die altgermanischen
Dialekte überhaupt keine gemeinsame Bezeichnung für
„legere“ haben, sieht er einen Beweis dafür, dass die
Kunst unter den Germanen heimisch wurde, nachdem

sie sich in Stämme geteilt hatten. Der Gote sagte siggvan „singen“ und ussiggvan, wohl mit Rücksicht auf den gehobenen Vortrag, der Angelsachse rædan „raten“, engl. to read „lesen“ mit Bezug auf das Erraten der Runenzeichen. — Während ferner nach dem eben Gesagten die Ausdrücke „Buchstabe“ und „buchstabieren“ eine einfache und natürliche Erklärung finden,
lässt sich die Bedeutungsentwicklung des fr. épeler, 58.
engl. to spell „buchstabieren“ weit weniger klar und sicher verfolgen. Épeler geht zurück auf as. spëllôn, ahd. spëllôn, g. spillôn „erzählen, reden, erklären, deuten“. Vielleicht ist es allmählich beschränkt auf das spezielle Erklären eines Wortes hinsichtlich seiner äusseren Gestalt, auf das Buchstabieren. — Das zu as. spëllôn gehörige Subst. as. ahd. mhd. spël, g. spill „erdichtete Erzählung, Sage, Fabel, Märchen“ ist bei uns noch erhalten in „Beispiel“, mhd. bîspil, bîspel „Fabel, Gleichnis, Sprichwort“, also wohl eigentlich eine Erzählung, die zur Erklärung oder Belehrung neben eine andere gestellt oder bei Gelegenheit einer anderen vorgetragen wird. Im Englischen finden wir es noch in spell „Erzählung, Märchen, Zauberwort, Zauberformel“ und in gospell aus godspell „Evangelium“, eigentlich „Gottes Erzählung, Gottes Wort“ erhalten.
Schliesslich mag noch lt. dicere Erwähnung 59.
finden, das urverwandt mit gr. *δεικνύναι* „zeigen“ und mit unserm „zeihen“ und „zeigen“, worauf auch engl. teach „lehren“ zurückgeht, eigentl. „zeigen, weisen, anzeigen“ bedeutete, dann aber speziell vom Anzeigen durch Worte gebraucht wurde und die Bedeutung „sprechen, sagen, reden“ annahm. Die Grundbedeutung ist noch erhalten in index „Anzeiger“ sowie in digitus index „Zeigefinger“. — In ähnlicher Weise ist gr. *φράζειν* aus der urspr. Bedeutung „zeigen, weisen, anzeigen, andeuten“ zu der speziellen „sagen“ gekommen, und auch unser „schildern“ kann zum Vergleich herangezogen werden. Es ist abgeleitet von einem untergegangenen s. „Schilder“ = mhd. schiltære „Schildmacher“, insbes. „Schildbemaler“, das dann zu „Maler“ verallgemeinert wurde. Daraus erklärt sich, dass „schildern“ die Bedeutung „malen“ erhalten hat, woraus sich weiter die heutige „mit Worten malen, beschreiben“ entwickeln konnte.

60. Aus der ärztlichen Berufssphäre seien genannt fr. guérir „heilen“, das auf g. ahd. warjan „wehren“, zurückgehend, auf das Wehren der Krankheit be-
61. schränkt worden ist, und fr. quarantaine, das als Weiterbildung zu quarante urspr. eine Anzahl von 40 Tagen, Jahren usw. ganz allgemein bezeichnete, dann insbesondere die 40-tägige Fastenzeit vor Ostern und schliesslich noch eine zur Verhütung der Ansteckungsgefahr verhängte 40-tägige Absperrung von Schiffen und Reisenden, die aus verseuchten Gegenden kommen. Bezeichnend für das Wesen des Bedeutungsüberganges vom psychologischen Standpunkt aus ist, dass bei quarantaine im letztgenannten Sinne der ursprüngliche Zeitbegriff „40 Tage“ nach und nach vollständig zurückgetreten ist gegenüber dem erst durch die spezielle Verwendung damit verbundenen Begriff der Absperrung, so dass man heute von une quarantaine de huit jours, quinze jours etc. spricht. Ebenso ist es in die Schülersprache übergegangen und hier gleichbedeutend mit „Verruf“ geworden in Wendungen wie être en quarantaine „in Verruf sein“, mettre en quarantaine „in Verruf erklären“. (Vgl. Cherbulicz, Le Secret du précepteur, ed. Hachette, p. 128: Je n'étais plus en quarantaine, elle m'avait rendu toute sa confiance).

Von sonstigen Substantiven, die sich auf Künste und Wissenschaften beziehen, erinnere ich nur an
62. gr. ἔπος und μῦθος. Beide haben ihre ursprüngliche Bedeutung „Wort, Rede“ unter dem Einfluss der sich ausbreitenden Künste und Wissenschaften mehr und mehr verengt, und zwar ersteres im Sinne von „erzählendes Gedicht, Heldengedicht“, letzteres zu der speziellen Bedeutung „fabelhafte, erdichtete Rede oder
63. Erzählung“. — Fr. rôle, engl. roll und ebenso das d. „Rolle“, die alle aus lt. rotulus, dem Deminutivum von rota „Rad, Scheibe“ entwickelt sind, bezeichnen urspr. jeden kreisförmig gerollten Gegenstand, dann speziell eine Rolle von Pergament. Durch Übertragung wurden sie weiter verwandt zur Bezeichnung des auf eine solche Rolle Geschriebenen, namentlich des Teils eines dramatischen Stückes, den ein Schauspieler zu sagen hat, und mit weiterer Verallgemeinerung zur Bezeichnung alles dessen, was ein Schauspieler in einem Stücke überhaupt zu leisten hat. Hieraus er-

klärt sich schliesslich noch die Übertragung auf das, was jd. im Leben leistet, auf die Rolle, die er im gesellschaftlichen und politischen Leben spielt. — Fr. copie „Abschrift" ist aus lt. copia „Menge" entstanden; 64.
es bezeichnete insbesondere eine Menge vervielfältigter, d. h. abgeschriebener Handschriften, wie spätlat. copiam facere scripti soviel hiess wie „die Exemplare einer Handschrift vervielfältigen"; dann wurde es für „Abschrift" ganz allgemein gebraucht. — Schliesslich sei hier noch fr. parc um des davon abgeleiteten parquet willen 65.
aufgeführt. Parc geht zurück auf lt. *parcus vom Stamme spar „schonen, sparen", zu dem auch lt. parcere „schonen" gehört, und bezeichnet urspr. ganz allgemein etwas, das geschont, nicht von jedermann benutzt oder betreten werden soll und deshalb eingezäunt oder abgesperrt ist; daher fr. parquer „einpferchen". Daraus erklärt sich, dass fr. parc nicht nur ein umzäuntes Stück Wald (vgl. unser „Park" und „Wildpark"), einen Weideplatz (vergl. unser „Pferch"), einen Fischereiplatz (d. h. einen mit Netzen eingeschlossenen Platz zum Fischen), einen Salzteich, sondern auch einen Kampfplatz, einen Platz für Geschütze (vergl. unser „Artilleriepark, Munitionspark") bezeichnen kann: alles Beschränkungen der eigentlichen Bedeutung dieses Wortes. Eine ähnliche Bedeutungsfülle weist denn auch das dazugehörige Diminutivum parquet auf, das eine kleine Abteilung in einem Parke, in einer Weide, im Gerichtssaal, im Theater (in dieser Verwendung allerdings jetzt nur noch im Deutschen gebräuchlich, im Französischen dafür orchestre) bedeuten kann.

δ) Von Ausdrücken, die die Rechtspflege, das Staats- und Militärwesen betreffen, ist besonders interessant unser deutsches Wort „Zeuge". Zu „ziehen" 66.
gehörig, — g. tiuhan bedeutet „führen, wegführen" — bezeichnet es eigentlich „den Mitgezogenen, Mitgeführten", insbesondere den beim Abschreiten der Grenzen in alter Zeit Mitgeführten und jetzt allgemein den zu einer Gerichtsverhandlung Hinzugezogenen. Bei der in bestimmten Zwischenräumen vorgenommenen Besichtigung der Feldmark, d. h. der Grenzen aller zu einer Stadt oder zu einem Gute gehörigen Fluren, wurden nämlich Knaben als Vertreter der künftigen Generation mitgenommen, denen an besonders wichtigen

Stellen durch Ziehen am Ohr oder, wie es bis in die
zweite Hälfte des vorigen Jahrhunderts noch in Mecklen-
burg Sitte war, durch eine kräftige Ohrfeige die Wichtig-
keit der Handlung dauernd eingeprägt wurde. — Das
67. eben erwähnte „Mark“, ahd. marka „Grenze, Grenz-
gebiet“ ist urverwandt mit lt. margo „Rand, Ein-
fassung“, das dann insbesondere „den Rand eines
Landes, die Grenze“ und metonymisch „das Grenzge-
biet“ bezeichnete. Aus dem Deutschen ging es ins
Französische über als marche „Grenzgebiet“ und von
da wieder ins Englische als march, das besonders im
Pl. marches zur speziellen Bezeichnung des Grenzge-
bietes zwischen England und Schottland oder zwischen
England und Wales Verwendung gefunden hat. Auf
das Wort „Mark“ ist auch der Name „Bismarck“ zu-
rückzuführen, der, aus bischoves mark entstanden,
eigentlich das Grenzgebiet eines Bistums bezeichnet. —
68. „Stadt“ aus mhd. ahd. stat ist urspr. identisch mit
„Statt“ und „Stätte“ und bezeichnet „Ort, Stelle, Stätte“
ganz allgemein, woraus sich erst in mhd. Zeit für das
ältere „Burg“ der spezielle Begriff eines Ortes, wo sich
ein Gemeinwesen befindet, entwickelt hat. Ähnliche
69. Entwicklung liegt bei engl. town vor, das, auf as. tûn
„Zaun“ zurückgehend, durch Übertragung jedes Um-
zäunte bezeichnete, im Altsächsischen speziell den
Garten, im Angelsächsischen und Englischen „Ort,
Stadt“. — Aus gr. *πολιτεία* „Staatsverwaltung ist fr.
70. police, unser „Polizei“ entstanden, und zwar unter
Einschränkung des urspr. Begriffs auf einen bestimmten
71. Zweig der Verwaltung. — Fr. trêve „Waffenstillstand“
geht zurück auf ahd. triuwa „Treue, Zuverlässigkeit —
Gelübde, Versprechen“ und bezeichnet dann das spezielle
Gelübde, eine Zeitlang Frieden zu halten. — Schliesslich
sei noch ein Wort genannt, das im Leben aller ge-
ordneten Staatswesen eine so bedeutsame Rolle spielt
und das sich erst nach mannigfachen Wanderungen
und Wandlungen auf seine jetzige Bedeutung beschränkt
72. hat, nämlich „Budget“. Trotz seines fremd anmuten-
den Äussern und trotz der französischen oder eng-
lischen Aussprache, in der man es meistens vernimmt,
ist es wahrscheinlich deutschen Ursprungs und zwar
eine Weiterbildung des ahd. bulgâ, mhd. bulge, „lederner
Sack, Felleisen, Ranzen“ von ahd. bëlgan, mhd. bëlgen

„aufschwellen“ (vgl. nhd. Balg, = Haut, Schlauch, und Blasebalg; nd. Bülg = Welle; ne. billow „Welle, Woge“; belly s. „Bauch“, v. „anschwellen machen“, bellows „Blasebalg, Balgen“). Im Afr. erscheint es als bolge „Ranzen“ und als Diminutivum bougette „Ränzel, Felleisen, Ledersack“; von da ging es ins Englische über und ae. bogett, bougett bezeichnet ebenfalls „Ranzen, kleiner Sack“; dann beschränkte sich ne. budget auf die besondere Bedeutung „Ledersack oder Ledertasche des Schatzkanzlers“, wurde weiter auf den darin befindlichen Staatshaushaltsetat, d. h. auf die geordnete Zusammenstellung der voraussichtlichen Einnahmen und Ausgaben des Staates übertragen und schliesslich noch auf diese Einnahmen und Ausgaben selbst. In der Bedeutung „Staatshaushaltsetat“ ist das engl. budget dann wieder ins Französische zurückgekommen und von da in das Deutsche.

Die militärischen Rangstufen erweisen sich fast sämtlich als Beschränkungen des den betreffenden Ausdrücken ursprünglich zugrunde liegenden Begriffes. So
ist „Offizier“, auf lt. officium „Dienst, Pflicht“ zurück- 73.
gehend, eigentlich jd., der einen Dienst, insbesondere
einen militärischen Dienst zu versehen hat. „Leut- 74.
nant“, fr. lieutenant, it. luogotenente aus lt. locum tenens bezeichnet eigentlich „den Stellvertreter“ ganz allgemein, dann insbesondere in militärischem Sinne den Stellvertreter des Hauptmanns, wofern nicht durch nähere Bestimmungen wie in „Oberstleutnant“ (fr. lieutenant-colonel), „Generalleutnant“ das besondere Verhältnis angegeben ist. Dass aber fr. lieutenant seine allgemeine Bedeutung „Stellvertreter“ selbst auf militärischem Gebiet nicht eingebüsst hat, beweisen Wendungen wie Napoléon et ses lieutenants, d. i. Napoleon und seine Generale oder Marschälle, oder Les lieutenants de Bennigsen, les généraux Knorring et Tolstoï, suppliaient leur chef de reprendre la lutte,[1]) wo aus der Apposition deutlich zu ersehen ist, dass mit lieutenants die Stellvertreter des Oberstkommandierenden, seine
Generale, gemeint sind. — „Hauptmann“ ist urspr. 75.
der Oberste, der Leiter einer Gemeinschaft, später verengte es sich zur Bezeichnung bestimmter Ämter (vgl.

1) Lanfrey, Hist. de Napoléon Ier, ed. Weidmann 1891, p. 116.

Amtshauptmann, Deichhauptmann u. a.). In militärischem Sinne bezeichnete es früher auch den Oberbefehlshaber, den Feldhauptmann, daneben den Anführer einer Abteilung, woraus der heutige Sinn erwachsen ist. Das fr. capitaine entspricht als Ableitung von caput „Kopf, Haupt“ völlig unserer Bezeichnung „Hauptmann“.
76. „Major“ aus lt. maior ist eigentlich „der Grössere, der Höhere“ ganz allgemein, dann insbesondere der dem Hauptmann Übergeordnete. Der Franzose sagt dafür le commandant, also eigentlich „der Befehlshaber“,
77. speziell der Befehlshaber des Bataillons. „Oberst“, ist ein substantivierter, verkürzter Superlativ und bildet in militärischem Sinne gewissermassen die weitere Steigerung zu Major und Hauptmann, da der Major als Befehlshaber des Verbandes mehrerer Kompagnien, nämlich des Bataillons, höher, der Oberst als Befehlshaber des Verbandes mehrerer Bataillone, nämlich des Regiments, am höchsten steht gegenüber dem Hauptmann.
78. „General“ endlich als Ableitung von lt. generalis „allgemein“ ist schon im Mhd. als Titel eines Klosterbeamten gebräuchlich; es bezeichnete den allgemeinen Vorsteher, den Vorsteher der Gesamtheit der Klosterbrüder. Im 16ten Jahrh. findet es sich schon in spezieller Verwendung für französische Militärverhältnisse und wird im Anfange des 17ten Jahrhs. auch auf
79. deutsche Verhältnisse übertragen. — „Feldwebel“, urspr. „Feldweibel“ geht zurück auf ahd. weibôn, mhd. weiben „schweben, sich hin und her bewegen“. „Weibel“ bezeichnete urspr. „den Gerichtsboten, Gerichtsdiener“, wohl nach der vielfältigen und fortwährenden Tätigkeit, die er bald hier, bald dort zu entfalten hat. Feldwebel ist also speziell ein militärischer Unterbeamter, der die Anordnungen des Hauptmanns übermittelt.
80. „Sergeant“ von lt. serviens bezeichnet eigentlich einen Diensttuenden ganz allgemein (vgl. afr. serjant „Diener“, nfr. sergent „Gerichtsdiener, Sergeant“) und in militärischem Sinne vielleicht insbesondere den, der sich
81. zum weiteren Dienen verpflichtet hat. „Soldat“ ist ebenso wie das fr. soldat ein Lehnwort und geht auf it. soldato zurück; es bezeichnet urspr. „jd., der Sold erhält“ ganz allgemein. Das Grundwort dazu ist lt. solidus „fest, dicht“, das im Italienischen durch Übertragung ursprünglich eine dicke goldene Münze, soldo,

bezeichnete und weiterhin die Bezahlung mit dieser Münze, „den Lohn". In dieser Bedeutung ging es als solde in das Französische über, von da in das Deutsche und wurde in allen drei Sprachen spezialisiert zu der Bedeutung „Lohn eines Kriegers". „Kadett" ent- 82.
stammt wie das fr. cadet ebenfalls dem Italienischen. Hier bedeutet cadetto als Diminutivbildung zu lt. caput eigentlich so viel wie „kleines Haupt — Kind, junger Mann", später verengt es sich in militärischem Sinne zu „junger Mann, der zum Kriegsfach erzogen wird". „Rekrut" aus fr. recrue „Nachwuchs" zu recroître, lt. 83.
recrescere bezeichnet also speziell „den militärischen Nachwuchs, die Ersatzmannschaft" und schliesslich mit Übergang des Kollektivbegriffs auf das Einzelwesen, wie bei „Bursche", „Frauenzimmer", den neu eintretenden Soldaten. — Jetzt werden die Rekruten bei uns „ausgehoben", früher wurden sie „geworben"; letzteres be- 84.
zeichnet eigentlich „sich um etw. drehen (vgl. Wirbel), hin und her gehen, sich bemühen um", es hat sich also verengt zu der Bedeutung „sich um einen jungen Mann bemühen, um ihn zu bewegen Kriegsdienste zu tun". Eine andere Spezialisierung hat „werben" erfahren in der Verbindung „um ein Weib werben".

„Kompagnie", fr. compagnie, aus lt. cum und 85.
panis zusammengesetzt, ist eigentlich soviel wie „Brotgenossenschaft", insbesondere die von Soldaten und daneben in der Handelssprache die von Geschäftsleuten gebildete. „Kompagnon" bezeichnet daher ebenso wie „Kumpan" „den der mit jd. von demselben Brot isst, den Brotgenossen, den vertrauten Genossen". Ein „Bataillon" ist eine zur bataille „Schlacht" aufgestellte 86.
Heeresabteilung und ein „Regiment", von lt. regi- 87.
mentum „Leituug" zu regere „leiten, regieren" eine unter einheitlicher Leitung stehende Truppenmasse.

Von den Bezeichnungen für die einzelnen Waffenarten kommt bei der Begriffsverengung in Betracht unser deutsches Wort „Gewehr", das jetzt fast aus- 88.
schliesslich im Sinne von „Flinte" gebraucht wird, während es noch im 18. Jahrh.[1]) die allgemeine Be-

1) Vgl. Schillers Maria Stuart I, 1. 22 f.: So lang sie noch besitzt, kann sie noch schaden, Denn alles wird Gewehr in ihrer Hand (Paulet).

deutung „Verteidigungsmittel, Waffe“ hatte, denn es
gehört zu „wehren“, ahd. werian, weren „hindern,
schützen, verteidigen“, g. varjan „hindern“. Eine ähn-
89. liche Spezialisierung finden wir schon beim gr. τὰ ὅπλα,
denn dieses Wort bezeichnet urspr. jedes Gerät, Rüst-
oder Werkzeug, später nur noch die Waffen und be-
sonders die schweren Waffen oder mit Bezug auf Schiffs-
gerät Taue, Segel und Rahen. Ebenso geht ὁπλίζω
„zurüsten, zurechtmachen“ allmählich über in die spe-
zielle Bedeutung „zum Kampfe rüsten, mit Waffen ver-
sehen“. Die hauptsächlichste Waffe des Hopliten bildete
90. die Lanze τὸ δόρυ, das, zu δρῦς gehörig, urspr. „Holz,
Balken“, dann metonymisch „das aus Holz Gearbeitete“,
insbesondere aber den aus Holz gefertigten „Lanzen-
schaft“ und schliesslich „die Lanze“ bezeichnete.
91. Zum Schluss sei hier noch „Fahne“ angereiht. Wie
das stammverwandte lt. pannus (fr. pan „Bahn eines
Stück Zeuges, Rockschoss“) bezeichnete g. fana, ahd. fano
„ein Stück Tuch, einen Lappen“ — so in ougafano
„Schleier“, halsfano „Halstuch“ —, während für Fahne
im heutigen Sinne die Zusammensetzung gundfano
„Kampftuch“ im Ahd. gebraucht wurde, das in gleicher
Bedeutung ins Romanische übernommen worden ist
(vgl. fr. gonfalon, it. gonfalone, span. confalon „Lanzen-
fähnchen der Ritter, Banner“). „Fahne“ bedeutet dem-
nach speziell das als Zeichen für den Beginn des
Kampfes an einen Speerschaft gebundene Tuch. Durch
Übertragung, und zwar indem man einen Teil für das
Ganze einsetzte, wurde dann auch der Speerschaft oder
die Stange miteinbegriffen, an der das Tuch befestigt
war, und schliesslich auch die zu einer Fahne oder
einem Fähnlein gehörige Schar. — Dass schon lt. pannus
gelegentlich zur Bezeichnung eines ärmlichen Kleides
diente, wie noch heute unser Wort „Fahne“, sei noch
nebenbei bemerkt. In ähnlicher Weise wie „Fahne“
92. hat sich auch fr. drapeau entwickelt. Als Diminuti-
vum zu drap „Tuch, Lappen“ bezeichnet es ebenfalls
eigentlich ein kleines Stück Zeug, insbesondere dann
ein solches, das als Kampfzeichen für eine Kriegsschar
Verwendung fand. Das fr. banniere, aus dem sich
d. „Banner“ und „Panier“ herleiten, geht dagegen
zurück auf einen germanischen Stamm band, wie er
sich in g. bandva, bandvô „Zeichen“, ahd. mhd. bant

„Band, Fessel“, as. band „Band, Reif“ findet. Die allgemeine Bedeutung „Zeichen“ hätte sich demnach im fr. bannière verengt zu der eines speziellen Kampfzeichens.

ε) Als letzte Gruppe der durch Verengung oder Beschränkung ihres ursprünglichen Begriffsinhaltes zu der heutigen Bedeutung gelangten Ausdrücke bleiben noch diejenigen zu betrachten, die sich auf das bürgerliche Leben und das in der Familie beziehen. Nehmen wir zuerst das Wort „Ehe“: aus dem Begriff „Gesetz, 94.
gesetzliche Ordnung, Vertrag“, der dem ahd. êwa, mhd. êwe, ê zugrunde liegt, hat sich allmählich die spezielle Bedeutung eines Vertrages zwischen Mann und Frau entwickelt, eine Bedeutung, die im 11. Jahrh. zuerst neben der ursprünglichen auftritt. Ob Verwandtschaft mit lt. aevum, gr. *αἰών* und *αἰεί* vorliegt, so dass sich aus der Bedeutung „Ewigkeit“ zunächst die eines für die Ewigkeit geschlossenen Vertrages ergeben hätte, bleibt ungewiss. Nicht unerwähnt will ich hier lassen, dass das zu mhd. ê „Gesetz“ gebildete Adjektiv „echt“, zusammengezogen aus der ndd. Form êhacht = mhd. êhaft, noch die eigentliche Bedeutung bewahrt hat, denn es ist soviel wie „gesetzmässig“.

Auf einen ursprünglichen Rechtsausdruck geht auch das Wort „Gemahl“ und das dazu gehörige 95.
„vermählen“ zurück. As. mahaljan, ahd. mahalen, mhd. mahelen, meheln, ags. mælan bedeuten „sprechen, reden“, dann wohl speziell „öffentlich, in einer Versammlung oder vor Gericht sprechen“, woraus sich die Bedeutung von as. ahd. mahal „Gerichtsverhandlung“ und mit weiterer Übertragung „Gerichtsstätte, Gericht“ erklärt. Da nun bei den alten Germanen die Verlobung meist in der öffentlichen Versammlung vor der Gemeinde vollzogen wurde, gewann mahal durch weitere Spezialisierung die Bedeutung „Eheverhandlung, Ehevertrag“ und ahd. mahalen ging ebenso wie gimahalen aus der allgemeinen Bedeutung „zusammensprechen“ über in die spezielle „Mann und Frau zusammensprechen, verloben, vermählen“. Daher bezeichnen ahd. gimahalo, mhd. gemahel und ahd. gimahalâ, mhd. gemahel eigentlich „der und die Zusammengesprochene“, „Bräutigam, Gatte“ und „Braut, Gattin“. Das ahd. mahal hat sich noch heute erhalten in der Zusammen-

setzung „Mahlschatz", mhd. mahelschaz, mâlschaz,
womit die Gabe bezeichnet wird, die bei der Verlobung
gegeben wurde, und zwar ursprünglich als Pfand für
die Einhaltung des Vertrages. Jetzt ist uns dafür, wenn
sich beide Ausdrücke begrifflich auch nicht ganz decken,
die Bezeichnung „Mitgift" geläufiger, ein Wort, das,
von „geben" abgeleitet (vgl. „Gift" = „Gabe"), nur in
der speziellen Verwendung für „das, was der Braut
mitgegeben wird" vorkommt.

Besonders reich an hierher gehörigen Ausdrücken
zeigt sich wieder die französische Sprache. So wird
96. avaler „verschlucken", aus lt. ad vallem, fr. aval „tal-
abwärts, stromabwärts", jetzt nur noch vom Hin-
unterschlingen der Speisen gesagt, während es ur-
sprünglich „herablassen" ganz allgemein bedeutete.
Nicht gerade schmeichelhaft für uns Deutsche verbindet
der Franzose mit dem von uns übernommenen v.
97. trinquer nur den speziellen Sinn „trinken wie die
Deutschen" und gebraucht es gleichbedeutend mit
„zechen" oder auch „beim Trinken anstossen.". Das
98. lt. collocare „setzen, stellen, legen" bleibt im fr. coucher
in der besonderen Bedeutung „in das Bett legen" er-
99. halten; fr. sevrer aus lt. separare „trennen" verengt
sich zu dem speziellen Sinne „ein Kind von der
Mutterbrust trennen, es entwöhnen". Aus lt. mirari
„sich wundern — bewundernd anschauen" wird fr. se
100. mirer „sich im Spiegel anschauen, sich spiegeln";
101. lt. necare „töten" beschränkt sich im fr. noyer auf
102. die besondere Todesart des Ertränkens. Fr. costume
geht zurück auf lt. consuetudo „Gewohnheit" und be-
zeichnet die besondere Gewohnheit sich zu kleiden,
dann metonymisch die Kleidung selber, während die
Scheideform coutume die ursprüngliche Bedeutung
„Gewohnheit" bewahrt hat. Ebenso bezeichnet fr.
103. habiller „kleiden" als Weiterbildung zu lt. habilis
„leicht zu handhaben, geschickt" eigentlich „handlich
machen, zurecht machen", wird dann aber speziell auf
das Zurechtmachen der Kleidung bezogen und in dem
Sinne von „an-, bekleiden" gebraucht.

104. Unser „sterben" schliesslich, dem wohl die
Grundbedeutung „sich plagen", dann „sich zu Tode
plagen" zukommt, verengt sich im engl. to starve
zu der besonderen Bedeutung „vor Hunger oder Kälte

umkommen", und genau genommen stellen fast alle Ausdrücke, mit denen der Begriff des Sterbens in den verschiedenen Sprachen umschrieben wird, — denn die Scheu, das Eintreten des Todes mit dem eigentlichen Worte zu bezeichnen, liess nach immer neuen Ausdrücken suchen —, Bedeutungsverengungen dar. Ich erinnere nur an das deutsche „verscheiden, hinscheiden, verblassen, verbleichen, entschlafen, entschlummern, die Augen schliessen, heimgehen, zu den Vätern versammelt werden" u. a., ferner an fr. trépasser, décéder, expirer, s'éteindre, rendre l'âme und an engl. to expire, to pass away, to depart this life, to be gathered to one's fathers, to go to one's last home u. a.

II. Begriffserweiterung.

Unter Begriffserweiterung verstehen wir einen der bisher besprochenen Erscheinung des Bedeutungswandels direkt entgegengesetzten Vorgang, wodurch der Begriffsumfang eines Wortes eine Erweiterung erfährt, der Vorstellungsinhalt dagegen eine Beschränkung.

105. Unser Wort „Sache“ bedeutet urspr. soviel wie „gerichtlicher Streit, Streitsache, Rechtshandel“, eine Bedeutung, die sich noch erhalten hat in „Sachwalter“ zur Bezeichnung dessen, „der jds. Sache oder Rechtshandel führt“, und in „Widersacher“ = „Gegner in einem Rechtshandel“. Der Vorstellungsinhalt, den man mit „Sache“ verband, umfasste demnach urspr. die 3 Bestandteile: Gericht (a), Streit (b) und Sache oder Objekt (c). Allmählich traten die Begriffe a u. b gegenüber c zurück und man verband mit „Sache“ den allgemeinen Begriff „Geschäft, Obliegenheit, Angelegenheit, Vorgang“ und schliesslich „greifbares Ding“, insbesondere als Gegensatz zu Person. Es hat sich hier also aus dem speziellen Begriff einer gerichtlichen Angelegenheit der einer Angelegenheit mit weiterer Verallgemeinerung entwickelt. In gleicher Weise ist das
106. bei uns so häufig gebrauchte Wort „Ding“ aus der besonderen Sphäre des Rechtslebens hervorgegangen, denn ahd. dinc bezeichnet eigentlich „öffentliche Verhandlung vor der Volksgemeinde, gerichtliche Verhandlung, Gerichtstag“, analog dem unter „Gemahl“ besprochenen ahd. mahal (vgl. die Wendung jd. „dingfest machen“, d. i. jd. zur Aburteilung im Ding (im Gericht) festnehmen). Dann nahm „Ding“ die Bedeutung „Verhandlung, Versammlung“ allgemein an und schliesslich die von „Angelegenheit, Sache“, wobei als Durchgangsstufe noch „Gegenstand oder Sache der Verhandlung“ anzusetzen ist. — Der ursprünglichen Bedeutung näher geblieben ist das zu „Ding“ gehörige

Verb „dingen“, das sich noch im Anfang des vorigen Jahrhunderts zuweilen findet im Sinne von „gerichtlich verhandeln“, dann speziell „mit jd. verhandeln, um ihn durch Lohn zu seiner Verfügung zu gewinnen“; ebenso „verdingen“ = „verhandeln wegen Uebergabe einer Arbeit gegen eine festgesetzte Bezahlung. — Dass auch „verteidigen“ auf unser Wort „Ding“ zurückgeht, wird man nach der heutigen Gestalt kaum noch vermuten, und doch ist es zusammengezogen aus spätmhd. vertagedingen „vor Gericht verhandeln“, zu ahd. tagadinc, mhd. tagedinc, teidinc „auf einen bestimmten Tag anberaumte Gerichtsverhandlung, Gerichtstag“. Aus der speziellen Bedeutung „für jds. Sache vor Gericht eintreten“ hat sich also die allgemeine entwickelt „überhaupt für jd. eintreten“.

„Rede“, ahd. radja, redja, reda, g. rathjô, urver- 107.
wandt mit lat. ratio „Berechnung, Rechnung, Vernunft“, bedeutete ebenfalls urspr. „Rechnung“, dann „Rechenschaft“, eine Bedeutung, die sich noch in Wendungen wie „zur Rede stellen, Rede stehen, Rede und Antwort geben“ erhalten hat, ebenso in dem Adj. „redlich“, dem eigentlich der Sinn zugrunde liegt „so wie man es verantworten kann“, „so wie es sich gehört“, woraus sich dann die Bedeutung „tüchtig in seiner Art“, in der heutigen Sprache mit Beschränkung auf die moralische Tüchtigkeit entwickelt hat. Aus „Rechenschaft“ ist dann für „Rede“ die Bedeutung „Bericht über etwas Geschehenes, lehrhafte Auseinandersetzung“ hervorgegangen und schliesslich die von „Gespräch“ ganz allgemein.

Unter diese Form des Bedeutungswandels fällt ferner eine ganze Gruppe von Ausdrücken, die sich
auf das Reisen beziehen. So bedeutet unser 108.
„Reise“ urspr. nur „Aufbruch“, im Mhd. dann auch „den Kriegszug“, zu ahd. rîsan, mhd. rîsen „steigen, fallen“, as. rîsan „sich erheben“, engl. to rise „sich erheben“. Noch zu Luthers Zeiten verstand man unter „reisen“ „einen Kriegszug unternehmen“, während es jetzt nur noch ganz allgemein gebraucht wird, entweder in dem Sinne von „sich auf die Reise machen“ oder „sich auf der Reise befinden“. Zu „Reise“ in der früheren Bedeutung „Kriegszug“ gehört auch „reisig“ = „zum Kriegszug gerüstet“, mit fast ausschliess-

licher Beziehung auf Berittene, sowie das Subst. „der Reisige“ = „der berittene Soldat“. — An dieser Stelle mögen auch gleich einige andere Adjektive Berücksichtigung finden, deren Bedeutungsentwicklung wie bei den eben besprochenen Ausdrücken im engsten Zusammenhang steht mit der Kulturentwicklung des deutschen Volkes, denn sie führen uns zurück in jene Zeiten, in denen die alten Germanen noch wenig sesshaft waren und Kriegszüge ihre Hauptbeschäftigung
109. bildeten. Hierher gehört das Adj. „fertig“, bei dem wir heute kaum noch an das zugrunde liegende „Fahrt“ denken, das aber erst aus der speziellen Bedeutung „zur Fahrt bereit“, die der Bereitschaft im allgemeinen entwickelt hat, wie die Verbindungen „bussfertig, dienstfertig, eilfertig, friedfertig, schlagfertig“ beweisen. Be-
110. grifflich verwandt mit „fertig“ ist das Adj. „rüstig“, das gleichfalls soviel bedeutete wie „zur Heerfahrt gerüstet, kampfbereit“, denn das v. „rüsten“, ahd. *hrustjan, rusten wurde urspr. auch gewöhnlich auf die Vorbereitung zum Kampf bezogen (vgl. „Rüstung“ — aber „Gerüst“). Wenn wir heute von einem rüstigen Fussgänger, von einem rüstigen Alten sprechen, so verbinden wir damit auch noch in erster Linie die Vorstellung der Bereitschaft zum Gehen. Da diese Bereitschaft aber Gesundheit und Kraft zur Voraussetzung hat, so wird „rüstig“ schliesslich gleichbedeutend mit „gesund, handfest und kräftig, munter und tätig“. Anders bei „entrüstet“, das als Partizip zu „entrüsten“ eigentlich den bezeichnet, der die Rüstung ausgezogen hat und infolgedessen nicht mehr gegen die Angriffe der Gegner gewappnet ist: schon im Mhd. entäussert es sich mehr und mehr der sinnlichen Bedeutung und dient übertragen zur Bezeichnung dessen, der die Rüstung der Geduld abgelegt hat und nun dem Unwillen und Ärger nicht mehr widerstehen kann.

Dem im Mittelalter so beliebten Kampf mit der
111. Lanze entstammen Ausdrücke wie „trefflich, vortrefflich, unübertrefflich, treffend, triftig“ (= treffend, das Ziel nicht verfehlend): sie alle haben einen Hauptbestandteil ihres Vorstellungsinhaltes, der das Treffen beim Lanzenwerfen umfasste, eingebüsst, dafür aber an Vorstellungsumfang gewonnen. Ganz

besonders gilt dies auch von „hurtig", das, zu mhd. 112.
hurt „Anprallen im Lanzenkampf" gehörig, noch bis in das 17. Jahrh. die Bedeutung „tüchtig zum Angriff" hatte, dann aber gleichbedeutend mit „gewandt" und „schnell" ganz allgemein geworden ist. Das Subst. hurt war wie die meisten Ausdrücke, die sich auf Spiel und Tanz, Jagd und Turnier beziehen, aus Frankreich zu uns herübergekommen (vgl. afr. hurter, nfr. heurter „stossen" und heurt „Stoss"), denn „Frankreich war im 12. Jahrh. die hohe Schule für Anstand und gute Sitte, das Mutterland und die Hochburg des feinen Rittertums und des höfischen Lebens".*)

Wer mit jd. zusammen fährt, ist sein „Gefährte". Das war der ursprüngliche Sinn des Wortes „Gefährte"; es enthielt also eigentlich die beiden Momente 113.
des Zusammenseins und des Fahrens. Das letztere ist aber fast gänzlich geschwunden, und man gebraucht das Wort gleichbedeutend mit „Genosse", das auch 114.
urspr. nur den bezeichnete, der gemeinsam mit einem andern etw. geniesst, und mit „Geselle", das, zu 115.
„Saal" gehörig, eigentlich soviel bedeutet wie Saalgenosse, mithin den bezeichnet, der sich mit jd. den Saal teilt.

Im Ahd. haben wir dann noch ein anderes Wort für „Reise, Heereszug", das im Mhd. untergegangen ist, nämlich sind, wozu unser nhd. „Gesinde", mhd. ge- 116.
sinde, ahd. gisindi gehört. Dieses bezeichnet urspr. die Gefolgschaft eines Fürsten auf einer Heerfahrt (sind), dann überh. die in den Diensten eines Fürsten befindlichen Leute, jetzt dagegen die niedere Dienerschaft ganz allgemein. Ahd. gisindi ist eigentlich das Kollektivum zu ahd. gisind, mhd. gesint „Gefolgsmann", und „Gesindel" wieder das Diminutivum zu mhd. gesinde. Noch bei Luther wird „Gesindel" gleichbedeutend gebraucht mit „Gesinde", seitdem ist es aber allmählich zu der jetzigen Bedeutung herabgesunken. — Ausser in „Gesinde" und „Gesindel" lebt das alte Wort sind in unsrer jetzigen Sprache noch fort in „sinnen" und „senden". Ahd. sinnan, angeglichen aus sindan, mhd. sinnen bedeutete „eine Richtung nehmen, reisen, streben, gehen", dann ist es verengt zu „seinen Gedanken eine

*) Weise, Unsere Muttersprache, p. 173.

Richtung geben, sinnen, trachten". Als Faktitivum zu sindan erscheint ahd. sandjan, mhd. sendan, senden; es bezeichnet also eigentlich „machen, dass jd. eine Richtung einschlägt, ihn gehen machen".

Die Stelle, wo ein Heereszug für die Nacht Schutz und Unterkunft suchte, bezeichnete man ahd. als heri-
117. bërga „einen das Heer bergenden Ort, Feldlager", doch im Mhd. fand herbërge schon meist allgemeinere Verwendung für „Haus zum Übernachten für Fremde" und sogar für „Wohnung" überhaupt. Unser nhd. „Herberge" hat dagegen neuerdings wieder eine Verengung erfahren, insofern es nur noch auf die Unterkunftshäuser der Zünfte beschränkt ist. Auch im Französischen hat sich das aus dem Deutschen übernommene auberge von der ursprünglichen Bedeutung „Heerlager", die das afr. herberc oder herberge hatte, zu der von „Gasthaus" allgemein erweitert, und das engl. harbour, das ebenfalls auf ahd. heri-bërga zurückgeht, hat sich schliesslich über „Herberge — Zufluchtsort" hinweg zu der speziellen Bedeutung eines „Zufluchtsortes für Schiffe, eines Hafens" verengt. Es ist also hier der Begriff Heer (a) zuerst gegenüber dem des Bergens, des Schutzbietens (b) zurückgetreten und mit diesem allgemeinen Begriff b hat sich dann wieder ein neuer „Schiff" (c) verknüpft.

Einer Erweiterung ihres ursprünglichen Begriffsinhaltes verdanken ferner die Bezeichnungen für die meisten Zünfte des Handwerkerstandes ihre Verwendung. Es lag ja am nächsten, jeden Handwerker nach seiner hauptsächlichsten Tätigkeit zu benennen, der gegenüber die minder wichtigen Verrichtungen zurücktreten mussten. Dass sich trotzdem jetzt Benennung und Haupttätigkeit in vielen Fällen nicht mehr decken, dass der Name derselbe geblieben, während das betreffende Arbeitsfeld in der Hauptsache ein anderes geworden ist, erklärt sich aus der fortschreitenden Kultur und aus dem jeder Sprache innewohnenden konservativen Geiste, der sie ein Wort noch beibehalten lässt, selbst wenn die ursprünglich damit verbundene Vorstellung nicht mehr der Wirklichkeit entspricht. — Das
118. Wort „Schneider" bezeichnet eigentlich jeden, der etwas schneidet, dann speziell den, der Kleiderstoffe zuschneidet. Mit der Vorstellung des Zuschneidens ver-

band sich aber zugleich die des weiteren Verarbeitens des betr. Stoffes, des Nähens, und diese Vorstellung wurde sogar mit der Zeit die vorherrschende, so dass man neuerdings seine Zuflucht zu der Zusammensetzung „Zuschneider" genommen hat, um noch dieselbe Vorstellung, die sich ursprünglich mit „Schneider" verband, wieder hervorzurufen. Andererseits spricht man von einem „Flickschneider", obgleich man darunter jd. versteht, der nur Schadhaftes flickt und nicht Stoffe zu neuen Kleidern zurechtschneiden kann. Bei
„Schuster" dagegen, entstanden aus mhd. schuoh- 119.
sûtære, wofür ahd. und mhd. auch bloss sûtâri, sûtære gesagt wurde (entlehnt aus lt. sutor „Schuhnäher" zu suere „nähen"), ist als hauptsächlichstes Merkmal der Begriff des Nähens zum Ausdruck gebracht und in diesen der des Zuschneidens stillschweigend miteinbegriffen. Es bezeichnet aber nicht nur den, der Schuhe zuschneidet und näht, sondern auch den Verfertiger
der Stiefel. Dieses Wort ist aus dem it. stivále ent- 120.
lehnt, das eigentlich „einen aus leichtem Leder bestehenden Sommerschuh" (aus mlat. aestivale „Sommerliches") bezeichnete, dann aber verallgemeinert wurde und nun im Gegensatz zu der ursprünglichen Bedeutung gerade von einer festeren, für den Winter eingerichteten
Fussbekleidung gebraucht wird. — Bei „Tischler oder 121.
Schreiner, Töpfer, Gürtler, Schlosser, Klempner" (zu mhd. klamben, klampfern „verklammern") denkt man nicht allein an Leute, die Tische oder Schreine, Töpfe, Gürtel, Schlösser, Klammern oder Krampen herstellen: sie alle haben eine viel allgemeinere Bedeutung angenommen. Dasselbe ist der
Fall bei fr. boucher „Fleischer, Metzger": als Ab- 122.
leitung von fr. bouc „Bock, Ziegenbock" bedeutet es eigentlich „Bocksschlächter", wird aber dann zu „Schläch-
ter" ganz allgemein. Auch „Kaufmann", das ich hier 123.
gleich anschliesse, bezeichnete, auf lt. caupo „Schenkwirt, Weinhändler" zurückgehend, demnach urspr. jd., der mit Wein handelt; mhd. koufman wird aber schon für „Handelsmann" ganz allgemein gebraucht. Ebenso bedeutete das ahd. koufôn, mhd. koufen schon „Handel treiben, handeln", insbesondere auch „kaufen und verkaufen" oder „eintauschen". Das engl. chapman hat dann noch Bedeutungssenkung erfahren, denn es ist

jetzt fast nur noch für „Hausierer, Höker“ in Gebrauch.

Von französischen Substantiven sind hier zu nennen
124. morceau „Stück“, das auf eine Diminutivbildung von lt. morsus „Beissen, Biss“ zurückgehend, übertragen wurde auf „den Bissen, das abgebissene Stück“, jetzt aber „Stück“ ganz allgemein bezeichnet. Wie wenig man bei diesem Wort noch an die Zugehörigkeit zu lt. morsus und mordere „beissen“ denkt, beweisen Wendungen wie un morceau de terre, morceaux choisis u. a. — Ganz analog hat sich der Wandel bei unserm
125. deutschen „ein bisschen“ vollzogen, das als Diminutiv zu „Biss, Bissen“ urspr. ebenfalls den Sinn von „soviel man mit einem Male abbeisst“ hatte, jetzt aber, ohne dass man sich noch seines Ursprungs bewusst wird, gleichbedeutend mit „ein wenig“ gebraucht wird, wenn man z. B. sagt „ich habe ein bisschen gefroren, beeile dich ein bisschen usw.“

126. Aus lt. carmen „Zauberformel, -spruch“ ist fr. charme „Zauberwerk, Zauberei“ ganz allgemein geworden und mit Übertragung auf das, was uns be-
127. zaubert, „Anmut, Reiz“; lt. panarium „Brotkorb“ (zu panis „Brot“) wird im Romanischen zu „Korb“ allge-
128. mein, so in fr. panier, it. paniere. — Fr. coup geht zurück auf lt. colaphus, gr. *κόλαφος* „Faustschlag, Backenstreich“, und auch hier hat man die urspr. Bedeutung soweit vergessen, dass man sogar von einem coup de tonnerre „Donnerschlag“, coup de foudre „Blitzstrahl“, coup de canon „Kanonenschuss“, coup d'œil „Blick“, coup de lumière „Lichtstrahl“ spricht, das Wort also im allgemeinen von jeder sich schnell und plötzlich vollziehenden Bewegung gebraucht.

Von besonderem Interesse ist die Entwicklung,
129. der das fr. saison seine jetzige Bedeutung verdankt. Zurückgehend auf lt. satio „Säen, Saat“ zu satus von serere „säen“ bezeichnete es eigentlich „Saatzeit, passende Zeit zum Säen“, dann mit Verallgemeinerung „Zeit, die für irgend eine bestimmte Tätigkeit, wie pflanzen, ernten usw. sich eignet und schliesslich „günstige Zeit“ und „Jahreszeit.“ Zu saison wurde weiter ein v. assaisonner gebildet, das aus der eigentlichen Bedeutung „der Jahreszeit gemäss zubereiten“ die allgemeine „schmackhaft machen“ entwickelt hat

und insbesondere gebraucht wird für „schmackhaft machen durch Gewürz, würzen“.

Von Verben, die eine Erweiterung ihrer ursprünglichen Bedeutung erfahren haben, seien an erster Stelle unser „stiften“ und „widmen“ genannt. „Stiften“ als 130. Denominativbildung von „Stift“, mhd. stift „baulich oder rechtlich Festgestelltes, Bau, Stiftung“ bezeichnete urspr. „etw. feststellen, einrichten, gründen, bauen, insbesondere eine kirchliche Anstalt gründen oder bauen, die auf Grund einer Schenkung einem bestimmten Zwecke dienen soll.“ Schon frühzeitig wurde es dann verallgemeinert zu der Bedeutung „begründen, bewirken“, wie „ein Reich, einen Orden, einen Verein, einen Bund, Frieden, Gutes stiften“, aber auch in schlechtem Sinne, wie „Aufruhr, Unheil, Böses, Schaden stiften“, und schliesslich noch mit scherzhaftem Anklange in dem Sinne von „schenken“. — „Widmen“ 131. ist ein ursprünglicher Rechtsausdruck und hängt zusammen mit ahd. widamo, mhd. wideme „was der Bräutigam der Braut gibt, Brautgabe“, ags. weotuma „Kaufpreis der Braut“, wozu auch „Wittum“ (wohl zusgez. aus widetum) gehört als Bezeichnung des der Frau bei der Verheiratung Ausgesetzten, was sie nach dem Tode des Mannes für sich behält. „Einem etw. widmen“ bezeichnet also eigentlich „einem etw. als Brautgabe darbringen“, dann allgemein mit Ausscheidung des Begriffs der Brautgabe „einem etw. hingeben“; so auch „sich widmen“ = „sich hingeben“.

„Nachahmen“, bei Luther noch „nachohmen“ 132. bezeichnet eigtl. „mit dem Ohm oder Mass nachmessen“, dann wird es allgemein zu „bemessen, einrichten, gestalten“ und schliesslich zu „nachbilden“. Mhd. âme geht seinerseits zurück auf mlat. ama „Gefäss, Weinmass“, lt. ama „Feuereimer“, gr. ἄμη „Wassereimer“. — Ebensowenig wie „nachahmen“ noch die Vorstellung eines Masses hervorruft, denkt man bei „zupfen“, 133. früher „zopfen“ noch an „Zopf“, und doch besagt das Wort eigentlich nur soviel wie „an den Haaren ziehen“. In gleicher Weise ist der urspr. zugrunde liegende Begriff verloren gegangen bei fr. arriver aus ad und ripa 134. „Ufer“, also eigentlich „an das Ufer kommen, an das Ufer bringen“, dann allgemein „an einem Orte ankommen“ und weiter in übertragener Bedeutung „zu

einem Ziele gelangen". Schliesslich hat es auch die Bedeutung, „sich ereignen" angenommen, denn wenn eine Person oder Sache wohin kommt, wird sie dort erblickt oder eräugt — „eräugen" mhd. eröugen, ahd. ir-ougen „vor Augen stellen, zeigen", ist nämlich die ursprüngliche Form für „ereignen" und neben „eräugnen" und „ereigen" bis ins 18te Jahrh. in Gebrauch —, die Sache selbst „eräugt sich", d. h. stellt sich vor
135. Augen, ereignet sich. — Fr. arracher aus lt. eradicare zu radix „Wurzel", also eigentl. „mit oder an der Wurzel herausreissen", wird zu „ab-, los-, entreissen";
136. fr. charger, aus lt. carricare zu carrus „Wagen", „auf den Wagen laden" wird zu „beladen, belasten" ganz
137. allgemein. Lt. mittere „schicken" geht im Romanischen über in die Bedeutung „etw. von einem Orte zu einem andern bringen, setzen, stellen, legen"; so im fr. mettre = „setzen, stellen, legen", während „schicken" hier ersetzt wird durch envoyer, aus lt. *inviare zu via „Weg", also eigentl. „auf den Weg bringen" (vgl. dazu „senden").

138. Fr. livrer, von lt. liberare „freimachen", hat aus der Bedeutung „losmachen, etw. aus dem Gewahrsam herausgeben, aushändigen" schliesslich die von „liefern" ganz allgemein entwickelt, wobei die Vorstellung des Befreiens dem Sprachbewusstsein soweit entschwunden ist, dass für „befreien" das gelehrte Wort libérer und das Kompositum délivrer eintreten mussten. Zu livrer in der Bedeutung „liefern" wurde dann das Partizipialsubstantiv livrée gebildet, das das von dem Herrn an den Diener Gelieferte, besonders die Kleidung bezeich-
139. net. — Fr. cajoler geht zurück auf eine Diminutivbildung zu lt. cavea „Höhlung", fr. cage „Käfig" und bezeichnet eigentlich „durch Liebkosungen in den Käfig bringen", woraus dann mit Ausscheidung des ursprünglichen Hauptbegriffs „Käfig" „liebkosen, schmeicheln"
140. geworden ist. Ebenso ist in fr. écarter als Ableitung von einem lt. *exquartare zu quartus der Begriff des Viertels völlig in den Hintergrund getreten und aus der Bedeutung „ausvierteln", d. h. aus einem Viertel, einer Abteilung ausscheiden, entfernen", die Bedeutung
141. „entfernen" ganz allgemein erwachsen. Fr. joncher, abgeleitet von jonc, lt. iuncus „Binse", bedeutete urspr. „mit Binsen bestreuen", und zwar die Strassen, durch

die die Prozessionen gingen; jetzt wird es aber ohne Rücksicht auf die Herleitung in Verbindung mit fleurs, branches im Sinne von „bestreuen" ganz allgemein gebraucht. In fr. briller, das zu beryllus „Beryll", einem 142.
meergrünen indischen Edelstein, gehörig, eigentlich „wie ein Beryll glänzen" bedeutete, ist gleichfalls die Hauptvorstellung ausgeschieden, und es bezeichnet einfach „glänzen", während das Partizipialsubstantiv brillant „glänzender Edelstein, geschliffener Diamant" noch die Verwandtschaft mit beryllus verrät. Unser Wort „Brille", das bis vor kurzem auch auf beryllus zurückgeführt wurde, gehört aber wahrscheinlich nicht dazu, ist wohl vielmehr von lt. vitrum „Glas" abzuleiten, aus dessen Diminutivum *vitriculum „Gläschen" das fr. véricle in der doppelten Bedeutung „falscher Edelstein" und „(Brillen-)Glas" hervorgegangen ist. Durch volksetymologische Angleichung an die Nebenform von béril(le) „Beryll": béricle erklärt sich wohl die Entwicklung von véricle in der Bedeutung „(Brillen-)Glas" zu béricle: bérille, spätmhd. barille, berille, brille.

Den fr. v. engager und dégager liegt zugrunde 143.
fr. gager „wetten" und gage „Unterpfand", die ihrerseits auf g. vadi „Pfand, Unterpfand", ahd. wetti, mhd. wette „Vertrag mit gegenseitiger Setzung von Pfändern" und g. vadjôn „als Pfand setzen" (vgl. lt. vas, vadis „Bürge" und vadimonium „Bürgschaft") zurückgehen. Das Geben eines Unterpfandes setzt nun das Eingehen einer Verpflichtung voraus, bei deren Nichterfüllung das Pfand verfällt, daher engager q. à f. qch. „jd. zu etw. bewegen, zu etw. verpflichten; (Arbeiter) in Dienst nehmen, (Soldaten) anwerben, (Schauspieler) zum Auftreten verpflichten, engagieren". Eine derartige Verpflichtung hat aber weiter den freiwilligen oder unfreiwilligen Verzicht auf einen Teil seiner Bewegungsfreiheit und Selbstbestimmung zur Folge, daher s'engager pour q. „sich verbürgen für", s'engager dans qch. „sich in etw. verwickeln". Sodann wird engager aber auch von leblosen Wesen gebraucht in dem Sinne von „etw. in eine Lage bringen, in der es an der freien Bewegung behindert ist" und schliesslich ganz allgemein für „in oder auf etw. geraten, in etw. hineingelangen, hineinfahren, einbiegen", wie la voiture est engagée sous une voûte „der Wagen ist in

ein Gewölbe hineingefahren“, la voiture s'engage dans une avenue „der Wagen biegt in eine Allee ein“. — Dégager bezeichnet die Tätigkeit, die den durch engager hervorgerufenen Zustand wieder aufhebt, daher „eine verpfändete Sache ein- oder auslösen“.

Den Schluss dieser Gruppe mag als Vertreter der übrigen Wortarten das Adverb „ungefähr“ bilden.

144. „Ungefähr“, wofür bis ins 18te Jahrh. noch häufig die Form „ohngefähr“ gebraucht wurde, geht zurück auf mhd. âne gevære „ohne Hinterlist, ohne böse Absicht“, ist also dasselbe wie „ohne Gefahr“, denn nhd. „Gefahr“, das im Ahd. und Mhd. nur als fâra und vâre erscheint, hatte eigentlich den Sinn von „Nachstellung, Hinterlist, Gefährdung (vgl. engl. fear „Furcht“ aus ags. fær „Nachstellung, unvorhergesehene Gefahr, Schrecken“). Der Begriff des Böswilligen ist allmählich verloren gegangen, so dass sich die Bedeutung „ohne böse Absicht“ verallgemeinerte zu „ohne Absicht, nicht mit Absicht, zufällig“. Neben dieser Verwendung dient „ungefähr“ dann noch seit der 2ten Hälfte des 13ten Jahrhs. zur Angabe nur annähernd oder ungenau abgeschätzter Zahl- und Massverhältnisse, wobei sich der Sprechende durch den Zusatz von „ungefähr“ dagegen verwahrt, dass man es ihm als böse Absicht auslege, wenn die Angabe nicht ganz richtig sein sollte.

Die beiden folgenden Gruppen, die ich nach Körtings Vorgang als Bedeutungshebung oder Veredelung des Wortsinns und Bedeutungssenkung oder Vergröberung des Wortsinns bezeichne, gehören streng genommen zu den unter I und II besprochenen Erscheinungen der Begriffsverengung und Begriffserweiterung. Immerhin rechtfertigt, glaube ich, der allen hier in Betracht kommenden Ausdrücken gemeinsame charakteristische Zug, dass sie sich entweder nach der guten oder nach der schlechten Seite hin entwickelt haben, ihre gesonderte Behandlung.

III. Bedeutungshebung oder Veredelung des Wortsinns.

Unser Wort „Tugend“ hat sich aus einem einfachen 145.
Grundbegriff zum Inbegriff sittlicher Höhe erhoben. Zu „taugen“, ahd. tugan, mhd. tugen gehörig, bezeichnet „Tugend“ eig. alles das, was einen Gegenstand tauglich und wertvoll macht, oder eine einzelne bestimmte Eigenschaft an ihm, die tauglich und wertvoll ist. Daher sprach man im Mittelalter viel von den Tugenden der Steine, Kräuter, Tränke als von ihren heilkräftigen und zauberhaften Eigenschaften, und noch heute macht man auf die Tugenden eines Pferdes aufmerksam, wie man andererseits „Untugend“ gebraucht für eine schlechte Angewohnheit, die nicht gerade moralisch tadelnswert zu sein braucht. Im übrigen ist aber „Tugend“ jetzt auf das moralische Gebiet und somit auf menschliche Eigenschaften beschränkt und dadurch zu einem edleren Worte geworden. Ebenso bezeichnet gr. *ἀρετή* bei Homer noch alles das, was den Griechen der damaligen Zeit schätzenswert, dessen Besitz ihnen wünschens- und erstrebenswert erschien, wie Tapferkeit, Frauenschönheit, Klugheit und sonstige Vorzüge; erst ganz vereinzelt wird es daneben in sittlichem Sinne gebraucht

für „sittliche Tüchtigkeit, Tugend". Und nicht anders erging es dem lt. virtus. Als Ableitung von vir „Mann" bezeichnete es ursprünglich „Mannhaftigkeit, Mannestüchtigkeit", und diese bestand in Kraft und Stärke, Tapferkeit und Mut; dann wurde es zu „Tugendhaftigkeit, Tugend, Sittlichkeit".

146. „Mut" besagte ursprünglich nichts weiter als „Gesinnung" oder „Stimmung", es hat aber gegenwärtig in dem Sinne von „beherzte, tapfere Gesinnung" zugleich mit der Beschränkung eine Bedeutungshebung erfahren, während die ursprüngl. Bedeutung noch in zahlreichen Zusammensetzungen bewahrt geblieben ist, wie Grossmut, Übermut, Kleinmut, Freimut, Unmut, Frevelmut, Wankelmut, Edelmut, Sanftmut, Wehmut, Schwermut, Langmut, Hochmut und Demut. Von diesen verdienen die beiden letzten noch eine eingehendere Betrachtung. Die erste Silbe von „Demut" geht auf ahd. dëo, g. thius „Knecht, Diener" zurück, wozu auch „dienen", ahd. dionôn, dëonôn und „Dirne", ahd. diornâ „Dienerin, Magd" gehören; es bezeichnet „Demut", ahd. dëomuatî, mhd. diemüete und diemuot daher eig. „Gesinnung des Dienenden, knechtische Gesinnung". Durch den Einfluss des Christentums wurde es dann zur Bezeichung einer Tugend im Sinne von „Herablassung, Milde, Bescheidenheit". Das entgegengesetzte Schicksal hat „Hochmut" erfahren: während „Demut" an innerem Werte gewann, büsste ihn „Hochmut" allmählich ein und erhielt tadelnden Sinn, denn ursprünglich bezeichnete das mhd. hôchmuot „edle, gehobene Gesinnung", analog dem Adj. „hochgemut" = „hochsinnig, hochherzig; in gehobener Stimmung, freudig". „Gemüt" bezeichnet sodann als Kollektiv zu „Mut" (vgl. Gebirge zu Berg, Gestirn zu Stern, Gewässer zu Wasser, Gewölk zu Wolke, Gesträuch zu Strauch u. a.) eig. die Gesamtheit der Gedanken und Empfindungen und ist später insbesondere als Sitz der inneren Empfindung aufgefasst worden.

147. Von hierher gehörigen Adjektiven seien nur „gediegen" und „bieder" genannt, von denen das erstere als alte Partizipialform zu „gedeihen", mhd. gedîhen, ahd. gidîhan eig. „ausgewachsen, reif" und demnach „fest, hart" bedeutete. Im Sinne von „fest" wurde es dann auf den Charakter übertragen und gewann so die

Bedeutung „lauter und rein, tüchtig, gehaltvoll“. — „Bieder“, mhd. biderbe, ahd. bíderbi, bídarbi gehört 148.
zu ahd. bidurfan „bedürfen, nötig haben“, ist also eig. soviel wie „bedürfnis-, zweckentsprechend“, daher „nützlich, brauchbar, tüchtig“. Jetzt wird es von Personen nur noch gebraucht im Sinne von „tüchtig, brav, wacker, ehrenwert“, vielfach aber auch mit ironischem Beigeschmack, wodurch das Wort in Gefahr kommt, wieder von seiner Höhe herabzusinken, denn die Ironie ist, wie wir bald sehen werden, der gefährlichste Feind des guten Rufs der Wörter, und schon mehr als eines ist ihr zum Opfer gefallen.

Höchst seltsam ist es, dass die meisten Namen für hohe Ämter und Würden ursprünglich zur Bezeichnung von Vertretern solcher Berufsklassen gedient haben, die mit den jetzigen Trägern dieser Namen auch nicht das geringste in ihren Funktionen gemeinsam hatten. Selbst der Titel des höchsten Beamten unseres neuen Deutschen Reiches, des „Kanzlers“, geht zurück auf den schlich- 149.
ten Stand eines Gerichtsdieners oder Türhüters. Lt. cancelli „Gitter“ bezeichnete zunächst die Schranken in der Kirche, die die Geistlichkeit von den Laien trennten, dann den dadurch abgegrenzten Raum, daher unser Wort „Kanzel“. Solche cancelli oder Schranken trennten aber auch vor Gericht die Beamten und Schreiber von den Rechtsuchenden, weshalb der dort für die Schreiber abgesonderte Raum „Kanzlei“ genannt wurde. Der Gerichtsdiener nun, der sich in der Nähe dieser cancelli aufhielt und darauf zu achten hatte, dass nicht Unbefugte die Schranken durchbrachen, hiess mlt. cancellarius, woraus sich fr. chancelier und ahd. cancellâri, mhd. kanzelære, nhd. „Kanzler“ entwickelt haben. — Ebenso verhält es sich mit den Wörtern „Minister“ und „Marschall“. Ersteres ist 150.
das lt. minister „Diener“, das als Doppelkomparativ zu lt. min-or eig. „der Kleinere, Mindere“ bedeutete (vgl. dazu lt. magister, d. „Meister“, „der Höchste, Oberste, Grösste“ als Doppelkomparativ des Stammes von mag-nus „gross“ und fr. plusieurs „mehrere“ aus lt. plusiores). Als gelehrtes Wort ist ministre dann in das Französische zur Bezeichnung eines Dieners der Kirche, insbesondere eines protestantischen Geistlichen oder eines obersten Dieners des Staates über-

gegangen und in letzterer Bedeutung auch in das Deutsche, wobei es zugleich mit der Beschränkung auf einen Teil seines ursprünglichen Begriffsumfanges eine wesentliche Bedeutungshebung erfuhr. — Auch das
151. Wort „Marschall", fr. maréchal hat sich allmählich aus seiner ursprünglich niedrigen Sphäre in die hohe eines der ersten Hofbeamten oder des obersten Heerführers erhoben. Zurückgehend auf ahd. marah-scalc, eine Zusammensetzung aus ahd. marah, mhd. march und marc „Ross, Streitross", von dem wir weiter unten noch zu sprechen haben werden, und ahd. scalc „Knecht", bedeutete es eigentlich „Pferdeknecht" und bezeichnete ursprünglich den Aufseher über das Gesinde auf Reisen und Heerzügen. Es wurde zur Hofcharge bei den Merowingern, in Deutchland seit den sächsischen Kaisern, und jetzt dient es bei uns in den Zusammensetzungen „Feldmarschall" und „Hofmarschall" zur Bezeichnung der höchsten militärischen Würde einerseits, des obersten Verwalters eines fürstlichen Hauses andererseits. In Frankreich nahmen nach der Aufhebung der Würde des connétable im Jahre 1627 les maréchaux de France die erste Stellung im Heere ein. 1792 beseitigt, wurde diese Würde 1804 durch Napoleon I. wieder eingeführt, aber unter der zweiten Republik aufs neue abgeschafft, und Mac Mahon († 1893) und Canrobert († 1895) sind die letzten Träger dieses Namens gewesen. Ist damit sozusagen die adlige Linie der Wortfamilie „maréchal" ausgestorben, so lebt doch die bürgerliche Linie noch weiter in den Verbindungen maréchal-ferrant „Hufschmied", also eigentlich „der das Pferd beschlagende Knecht oder Diener", und maréchal des logis „Unteroffizier der Kavallerie".

152. Das vorher erwähnte connétable ist entstanden aus lt. comes stabuli eig. = „Lager- oder Stallgefährte" und bezeichnete ursprünglich den aufsichtführenden Beamten der kaiserlichen Stallungen zu Rom, also den Oberstallmeister. Diese Bezeichnung wurde von den fränkischen Königen beibehalten, nur dass der Inhaber dieses Titels an die Spitze der Reiterei trat und nach Abschaffung der Würde des grand sénéchal (von g. sinaskalks = „ältester Knecht, Altknecht") 1191 den Oberbefehl über das ganze Heer erhielt, den er, wie

schon erwähnt, bis 1627 innehatte. Das engl. constable in der Bedeutung „Polizei-, Gerichtsbeamter, Schutzmann", das gewöhnlich ebenfalls auf comes stabuli, afr. conestable zurückgeführt wird, ist wohl richtiger aus lt. constabularius „Stallgenosse", Mitsoldat, einer Weiterbildung zu lt. stabulum „Stall" und stabularius „Stallknecht" herzuleiten.

Der erste Teil der Zusammensetzung von connétable, lt. comes aus cum „mit" und ire „gehen", also 153.
eig. „Mitgeher, Begleiter, Gefährte", bezeichnete speziell in der Kaiserzeit den Begleiter des Kaisers oder der kaiserlichen Prinzen, der Pl. comites „das Gefolge, den Hofstaat". Später wurde comes zur Bezeichnung eines Hof- und Staatsbeamten und im Französischen als comte zu dem unserm d. „Graf" entsprechenden Adelstitel. „Graf" hängt nicht mit „grau" zusammen, viel- 154.
mehr geht es auf eine Wurzel zurück, die „befehlen" bedeutet, so dass mhd. grâve, ahd. grâvo, grâvio als zu g. gagrêfts „Gebot, Befehl" gehörig eig. „Befehlender, Gebieter" ist. Es bezeichnete urspr. einen Beamten, dem die Aufsicht über einen bestimmten Zweig der Verwaltung übergeben war, wie mhd. halgrâve „Vorsteher und Richter in Sachen der Saline", „Deichgraf" = Vorsteher eines Deichverbandes, „Gaugraf" = Vorsteher eines Gaues oder Bezirks, „Markgraf" = Befehlshaber in einer Mark, dem also die Bewachung der Grenze anvertraut war (vgl. „Mark"). Dann veränderte „Graf" seinen Sinn dadurch, dass ein solches Amt zu einer erblichen Würde wurde, mit der sich immer mehr Hoheitsrechte verbanden; schliesslich wurde es aber auch zu einem blossen erblichen Titel.

Aus weit niedrigerer Sphäre ist ein anderer Adelstitel, nämlich der des Barons hervorgegangen, mögen 155.
wir dieses Wort mit Kluge s. v. „Baron" zurückführen auf ahd. baro „Mann" oder auf mlt. baro statt varo „Tölpel, einfältiger Mensch" (bei Cicero), dann „Trossknecht, Soldatendiener" (im Romanischen). Aus der Bedeutung „Trossknecht" müsste sich dann die von „kräftiger Kerl, starker Mann, tapferer Mann, ritterlicher Mann, Edelmann" entwickelt haben.

Auch die englischen Adelstitel lord und lady haben 156.
sich einer bedeutenden Rangerhöhung zu erfreuen gehabt. Ersteres geht zurück auf ags. hláford, zusges.

aus ags. hláf, engl. loaf, g. hlaifs, hlaibs, ahd. hlaiba, leib, mhd. leip, nhd. „Laib“ = geformtes Brot“ und ags. ord „Anfang, Haupt, Herr“ (vgl. dazu nhd. „Ort“, das im Ahd. auch nur die Bedeutung spitzer Punkt, Anfang, Ende“ hatte); es war also urspr. nur so viel wie „Brotherr“, wozu dann als Feminin ags. hlæfdige, engl. lady trat. Der zweite Teil dieser Zusammensetzung bezeichnet eig. „Kneter(in“) und ist verwandt mit g. daigs, ahd. teig, mhd. teic, nhd. „Teig“ und g. deigan „kneten, aus Ton bilden“ (vgl. dazu lt. fingere „aus weicher Masse bilden, formen“, figura „geformte Gestalt“ und gr. *θιγγάνειν* „berühren“). Kam somit lady urspr. nur die Bedeutung „Brotkneterin, Brotbesorgerin, Brotherrin“ zu, so geht die Bezeichnung für „Königin“ im Englischen auf einen noch weit ein-
157. facheren Grundbegriff zurück, denn queen, ags. cwên, g. qêns, qeins, ahd. quënâ, chwënâ, urverwandt mit gr. *γυνή*, bedeutete urspr. nur „Frau“ (femina und uxor), im Ags. daneben schon „königliche Frau, Königin“, und diese Bedeutung ist dem engl. queen allein geblieben.

Aber nicht nur abstrakte und persönliche Begriffe sind einer solchen Qualitätsveränderung fähig, sondern auch Bezeichnungen von Sachen und Tieren, wie das unter Nr. 149 vorweggenommene Wort „Geschmeide“
158. sowie fr. char und die verschiedenen Ausdrücke für Pferd beweisen. Das lt. carrus, das einen vierräderigen Lastwagen bezeichnete, lebt in dieser niedrigen Sphäre als Lehnwort im d. „Karre“ und „Karren“ sowie im engl. car „zweiräderiger Karren, Wagen“ weiter; im Französischen ist jedoch char zu einem edleren Worte geworden, das fast nur zur Bezeichnung eines Triumph- und Kampfwagens der Alten oder eines sonstigen Prunkwagens dient, während seine Ableitungen, wie chariot „Lastwagen“ und charrette „zweiräderiger Karren“ diese Entwicklung nicht mitgemacht haben. Für „Wagen“ ganz allgemein ist dann fr. voiture eingetreten, das, auf lt. vectura zu vehere „fahren“ zurückgehend, urspr. „das Führen, die Fuhre, den Transport“ bedeutete. — Der Begriff „Pferd“ wird in den meisten Sprachen durch verschiedene Ausdrücke wiedergegeben, je nachdem darunter ein kräftiges und edles oder ein schwaches und elendes Tier verstanden werden
159. soll. Der Grieche hat neben *ἵππος*, älterem *ἴκκος* „Pferd“,

Ross“ die Diminutivform ἱππάριον „Pferdchen“ als ver-
ächtliche Bezeichnung für ein kleines, unansehnliches
Pferd; im Lateinischen finden wir neben dem dem gr. ἵππος
stammverwandten equus und ecus „Pferd“ caballus 160.
„Klepper, Gaul“ als Diminutivbildung zu cabo „Wal-
lach“. In der Volkssprache wurde caballus für „Pferd“
überhaupt gebraucht, und in dieser allgemeinen Bedeu-
tung erhielt sich das Wort im fr. cheval, während hier 161.
für ein schlechtes, abgetriebenes Pferd das dem Deut-
schen entlehnte Wort rosse eintrat. Dieses ist das ahd.
hros, ros, mhd. ros und ors, nhd. Ross, das, mit lt. 162.
currere „laufen“, cursus „Wagen“ und currus „Lauf“
verwandt, eig. „Läufer, Renner“ bedeutete und im Mhd.
„das Streitross“ bezeichnete. Dass dieses Wort, trotz-
dem es in der neueren deutschen Schriftsprache als das
edlere empfunden wird, im Französischen eine Bedeu-
tungssenkung erfahren hat, während es im engl. horse
zur allgemeinen Bezeichnung für „Pferd“ geworden ist,
erklärt sich wohl daraus, dass im Oberdeutschen gerade
„Ross“ das häufiger gebrauchte Wort ist und daher
dem seltneren „Pferd“ gegenüber als weniger gewählt
gilt, ganz im Gegensatz zu dem sonstigen Gebrauch,
demzufolge „Pferd“ in der Schriftsprache als die all-
gemein übliche Bezeichnung erscheint, „Ross“ dagegen
als die seltenere und demnach gewähltere. Denn, wie
auch sonst im Leben, kann man an den Wörtern die
Beobachtung machen, dass ihre allgemeine und somit
häufige Verwendung leicht dazu führt, dass sie an Wert
verlieren und in geringschätzigem, ja verächtlichem Sinne
gebraucht werden. — Ist somit das d. „Ross“, wenigstens
in der Schriftsprache allgemein zu einem edleren, der
höheren Redegattung angehörigen Worte geworden, so
haben sich „Klepper“ und „Mähre“ nicht als bessere 163.
Wörter behaupten können. Noch bis in das 18. Jahrh.
hinein hatten beide keineswegs den heutigen verächt-
lichen Nebensinn eines schlechten Pferdes, vielmehr be-
deutete „Klepper“ als zu ndd. kleppen „hurtig laufen“
gehörig wohl nach der Gangart „ein auf Reisen ver-
wandtes Reitpferd“. „Mähre“, mhd. merhe, ahd.
merihâ, merhâ andererseits bezeichnete als Feminin zu
dem unter „Marschall“ bereits erwähnten ahd. marah,
marh „Ross, Streitross“, das nur noch in der obigen
Zusammensetzung und in „Marstall“ erhalten geblieben

ist, eig. „Stute, Mutterpferd“, wurde dann aber seit dem 16. Jahrh. für „Pferd“ allgemein gebraucht, und zwar allmählich speziell zur Bezeichnung eines schlechten, abgetriebenen Gauls, eine Bedeutungssenkung, der das engl. mare „Mutterpferd, Stute“ nicht gefolgt ist. — Die deutsche Sprache zeigt sich überhaupt reicher als die übrigen an Ausdrücken zur Spezialisierung des Pferdes nach seiner Verwendung und Brauchbarkeit.
164. So diente das Wort „Pferd“ selber im Mhd. zur Bezeichnung des leichteren Reitpferdes, insbesondere des Reitpferdes der Frauen, also des Pferdes, das im Gegensatz zu dem mit „Ross“ bezeichneten nicht für den Kampf benutzt wurde. Es geht zurück auf ein mlt. paraverêdus, eine Mischbildung aus drei verschiedenen Sprachen, nämlich aus gr. *παρά* „neben“, lt. vehere „fahren“ und keltisch reda „Wagen“. Unter verêdus verstand man in der Kaiserzeit ein Kurierpferd, so dass paraverêdus entweder „das zum Dienst auf Nebenlinien bestimmte Postpferd“ (Kluge, Et. Wb. s. v. Pferd) oder „das dritte Pferd neben dem des Kuriers und des Postillons, das das Felleisen zu tragen hatte“ (Harder a. a. O. p. 188) bezeichnete. Im Ahd. erscheint das Wort seit dem 10. Jahrhundert als parafrid, parfrit, pferfrit, mhd. pferit, pfert, und zwar in der oben angegebenen Bedeutung; die romanischen Sprachen dagegen bewahren es in der jüngeren, durch Dissimilation entstandenen Nebenform palafredus, aus der sich it. palafreno und span. palafren (unter Anlehnung an lt. frenum „Zaum, Zügel“), fr. palefroi, engl. palfrey „Zelter, Damenpferd“ entwickelt haben. — Schliess-
165. lich sei noch „Gaul“ erwähnt, das, auf mhd. gûl, goul zurückgehend, eig. „Eber“ oder männliches Tier“ überhaupt bedeutete und erst im 15. Jahrh. als Bezeichnung für „Pferd“ mehr in Aufnahme kommt. Es scheint ursprünglich nur in Niederdeutschland heimisch gewesen zu sein und schwankte in seiner Bedeutung zwischen „elendes Pferd“ und „stattliches Pferd“ (so noch bei Voss in seiner Homerübersetzung); daneben konnte es auch ein „Reit- und Arbeitspferd“ bezeichnen.

Mit dieser letzten Wortgruppe haben wir jedoch das Gebiet der unter III zu betrachtenden Erscheinungsform des Bedeutungswandels zum Teil bereits verlassen,

denn die Bezeichnungen für „Pferd“ wiesen nicht nur solche Wörter auf, die eine Bedeutungshebung oder Veredelung ihres Sinnes erfahren, sondern auch solche, — und diese bildeten die überwiegende Mehrheit — die sich in der entgegengesetzten Richtung weiter entwickelt haben. Diese Erscheinung soll uns in dem folgenden Abschnitt noch näher beschäftigen.

IV. Bedeutungssenkung oder Vergröberung des Wortsinns.

Wîp muoȝ iemer sîn der wîbe hôhste name,
und tiuret baȝ dan frowe, als ichȝ erkenne.
(„Weib“ sollte stets des Weibes höchster Name sein:
Er zieret mehr als „Frau“; wer will es hehlen?
Legerlotz).

So konnte Walther von der Vogelweide im Anfange des 13. Jahrhunderts singen! Doch wie steht es
166. jetzt mit dem Worte „Weib“? — Es hat längst aufgehört, ein edles, der gewählten Sprache angehöriges Wort zu sein. Schon nach Luthers Zeit nimmt es verächtlichen Nebensinn an, als es durch das früher nur adligen Personen zukommende „Frau“ verdrängt wird, und das gleiche Schicksal erfährt die Zusammensetzung „Weibsbild“, die eig. soviel bedeutet wie „weibliches
167. Gebilde, weibliche Gestalt“. Aber auch „Frau“ hat sich nicht auf die Dauer in seiner vornehmen Sphäre behaupten können. Als Femininbildung zu g. frauja, ahd. frô „der Obere, Höhere, Herr“ (vgl. Frondienst, Fronleichnam, frönen) bedeutete ahd. frouwa, mhd. vrouwe, vrowe, vrou, vro urspr. „die Höhere, die Gebieterin“ und war eine ehrende Bezeichnung für Personen adligen Standes, gleichviel ob sie verheiratet waren oder nicht. Später beschränkt es sich vor Namen und Titeln im allgemeinen auf Verheiratete, kann aber für sich stehend nicht so gebraucht werden, da es ohne Beifügung als Anrede etwas Geringschätziges, ja Verletzendes hat. Nachdem die Bezeichnung „Frau“ so des Vorrechts verlustig gegangen war, als Titel der Angehörigen eines bevorzugten Standes zu gelten, nahm man im Anfange des 17. Jahrhunderts seine Zuflucht
168. zu dem fr. dame, das, auf lt. domina „Gebieterin, Herrin“ zurückgehend, dem d. „Frau“ sinnverwandt ist, und analog der mittelalterlichen Anrede der Edelfrauen

mit mîn frouwe, blieb „Madame“ bis in das 18. Jahrhundert als Anrede an vornehme Damen üblich, sank dann aber allmählich an Wert und wurde schliesslich, wenn man keinen Namen hinzufügte, durch „gnädige Frau“ ersetzt.

Wie erklärt sich nun das allmähliche Sinken aller dieser, urspr. der höheren Redegattung angehörigen Wörter? — Wohl einzig und allein aus der Neigung zur Schmeichelei und Unterwürfigkeit, die bei uns Deutschen vielleicht stärker vorhanden ist als bei anderen Nationen. Um das Ehrgefühl oder richtiger gesagt die Eitelkeit seiner Mitmenschen nicht zu verletzen, legt man ihnen in der Anrede womöglich einen höheren Titel bei, als ihnen zukommt, und entwertet dadurch diesen Titel. Das lehrt mit gleicher Deutlichkeit eine Betrachtung der allmählichen Entwertung des
Wortes „Herr“, das als Komparativ zu ahd. hêr „vor- 169.
nehm, ehrwürdig“ eig. „der Vornehmere“ bezeichnete und das der Untergebene urspr. in der Anrede dem beilegte, dem er unterstellt war. So kam es, dass „Herr“ eine Zeitlang das Kennzeichen des Adels war, dann ging es aber als gesellschaftliche Höflichkeitsbezeichnung zunächst auf die an Bildung sich dem Adel gleichstellenden bürgerlichen Klassen über und verbreitete sich schliesslich auf immer niedrigere Schichten. Die Zusammensetzung „Junker“ aus mhd. junc-herre, „junger Herr, Edelknabe“ ist vor dem gleichen Schicksal der Entwertung bewahrt geblieben, nicht so „Jungfrau“ aus mhd. junc-frouwe, ein Wort, das urspr. eine unverheiratete Dame ritterlichen Standes bezeichnete, das aber, besonders in der abgeschwächten Form „Jungfer“, im Laufe der Zeit immer tiefer zu sinken scheint.

Einen weiteren Feind des guten Rufes der Wörter haben wir bereits bei der Bedeutungsentwickelung des Adj. „bieder“ in der Ironie kennen gelernt, jenem versteckten Spott, bei dem man das Gegenteil von dem sagt, was man meint. Je nach der verschiedenen Betonung und Stimmfärbung, die der Sprechende bei einzelnen Wörtern und Wendungen eintreten lässt, kann ihre Bedeutung einen geradezu entgegengesetzten
Sinn erhalten. Denken wir nur an das Wörtchen „ja- 170.
wohl“. Es kann ebensogut als Bejahung wie als Ver-

neinung angewandt werden, und zwar nur infolge des verschiedenen Empfindungstons bei seiner Aussprache.
171. Ebenso bezeichnet „Augenpulver“ nicht nur ein Heilmittel für die Augen, sondern mit entsprechender ironischer Betonung auch das, was die Augen verdirbt, eine unleserliche Schrift, einen kleinen Druck. — Bei vielen Wendungen kommt es schliesslich infolge des häufigen Gebrauchs in ironischem Sinne dahin, dass letzterer allgemein mit ihnen verbunden wird und die eig. Bedeutung mehr und mehr in Vergessenheit gerät. Aus der grossen Anzahl derartiger Wendungen seien
172. hier nur angeführt „jd. zum besten haben“, „einem etwas weismachen“, das eig. „jd. wissend machen“ bedeutete, dann aber schon im 16. Jahrhundert in dem Sinne von „jd. ein falsches Wissen beibringen, ihm etw. vorspiegeln“ erscheint; ferner „jd. heimleuchten“, das also eig. soviel besagt, wie „dafür sorgen, dass jd. gut nach Hause kommt“, in Wirklichkeit aber das Gegenteil meint. Auch „jd. anführen“ im Sinne von „irreführen, hintergehen“ und „jd. heimsuchen“ gehören hierher. Letzteres war in der älteren Sprache gleichbedeutend mit „besuchen“, ging dann aber durch die ironische Verwendung in die Bedeutung „jd. in seiner Wohnung feindlich überfallen“ über und wird jetzt meistens von einer Plage gebraucht, von der man betroffen wird.

Wenn wir ferner von einem missratenen Jungen
173. sagen, „das ist ein nettes Pflänzchen, das ist ein sauberer Patron“ oder mit Bezug auf einen unangenehmen Vorfall „das ist eine schöne Geschichte, das ist ja recht erbaulich“, oder wenn wir Kindern, die sich immer gerade die tiefsten Stellen eines aufgeweichten Weges zum Durchwaten aussuchen, zurufen „so ist's recht“, — dann tragen wir zur Entwertung der Adjektiva „nett, sauber, schön, erbaulich, recht“ bei, denn wir verbinden mit ihnen anstatt ihrer guten Bedeutung den entgegengesetzten, schlechten Sinn.

Aus der ironischen Verwendung erklärt sich auch,
174. dass für fr. crétin, das ebenso wie chrétien auf lt. christianus „christlich“ zurückgeht, sich die Bedeutung „Idiot, Blödsinniger“ herausgebildet hat. Die übertriebene Frömmigkeit gerade geistig beschränkter Anhänger des Christentums, die das wahre Wesen des-

selben weniger in der Verinnerlichung seiner Lehren
als in der äusserlichen Hervorkehrung frommen Ge-
bahrens suchen, hat wohl zu ihrer Verspottung geführt.
Daher konnte es kommen, dass sich besonders in der
Anschauung Andersgläubiger mit den Begriffen „Christ“
und „christlich“ die Vorstellung geistiger Beschränkt-
heit und schliesslich die körperlicher und geistiger
Minderwertigkeit verband, da nicht selten letztere
Eigenschaft eine Begleiterscheinung der ersteren ist.
In gleicher Weise wurde lt. benedictor „Segner“ zu
fr. bélître „Bettler, Lump“, weil der Bettler den Geber 175.
zu segnen, ihm Gutes zu wünschen pflegt, weshalb
man ihn ironisch „den Segenspender“ genannt hat. —
Auch unser Wort „Ausbund“ hat infolge des ironi- 176.
schen Beigeschmacks, den man ihm vielfach gegeben
hat, seine urspr. gute Bedeutung zum grossen Teil be-
reits eingebüsst, denn eig. bezeichnete es das 12. Stück,
das bei Waren auf die Papierumhüllung gebunden
wurde, wozu man natürlich das Beste nahm, weil
danach der Inhalt des Päckchens beurteilt wurde.
Daraus erklären sich die Wendungen „er ist ein Aus-
bund von Gelehrsamkeit, Klugheit, Schönheit u.s.w.“
Daneben findet es sich aber heute auch in Wendungen,
wie „er ist ein Ausbund von Dummheit, Ungezogen-
heit u.s.w.“, und diese schlechte Gesellschaft droht, das
Wort bald ganz in ihre niedrige Sphäre hinabzuziehen.

Dass sich ferner für „Gift“ als zu „geben“ ge- 177.
hörig neben dem ursprünglichen Sinn von „Gabe“ (vgl.
die Zusammensetzung „Mitgift“), in dem es sich noch
bei Goethe findet, schon im Ahd. die spezielle Bedeu-
tung eines tödlich wirkenden Trankes herausbilden
konnte, analog dem fr. poison aus lt. potio „Trank“, 178.
das schon im Lateinischen gelegentlich als „Gifttrank,
Zaubertrank“ erscheint, lässt sich nur auf den Einfluss
der Ironie zurückführen. Die Bedeutung „Arzneitrank“,
die poison im Afr. noch aufweist, vermittelt bequem
den Übergang zu „Gift“ durch die ironische Bezeich-
nung „Arzneitrank, der gegen alle Leiden hilft“. Viel-
leicht erklären sich „Gift“ und poison aber auch aus
einem euphemistischen Zug in der Sprache, mit dem
wir uns noch gleich zu beschäftigen haben werden. —
Zuvor möchte ich nur noch kurz hinweisen auf die
gleichmässige Entwicklung aller jener Wörter, die zur

Bezeichnung der Landbevölkerung dienen. Ihnen allen ist die Neigung zu einer Vergröberung ihrer Bedeutung eigen, und der Grund dafür liegt nicht fern, denn in früheren Zeiten, als die Verkehrswege noch sehr mangelhaft und unzureichend waren und die Landbewohner zwangen, ein abgeschlossenes Leben zu führen, das sie selten oder garnicht mit den Städtern in Berührung brachte, konnte es nicht ausbleiben, dass diese sich mit verächtlichem Spott lustig machten über die Ungebildetheit und Unbeholfenheit jener wie über ihren Mangel an Höflichkeit und feiner Sitte. Daher sanken die Aus-
179. drücke „Bauer“ und „bäurisch“ herab zur Bezeichnung eines rohen, ungeschliffenen und plumpen
180. Menschen, wofür man auch das Wort „Tölpel“ gebraucht, das, auf mhd. törpel, dörpel für dörper, dörpære zurückgehend, eig. „Dörfer, Dorfbewohner“ bedeutete, aber schon frühzeitig zu einem unedlen Worte geworden ist. Ähnlich ist es den fr. Wörtern vilain,
181. rustre und manant ergangen. Vilain aus lt. villanus „ländlich, bäurisch, gemein“ entwickelte sich nach der moralischen Seite hin zu „niedrig, verworfen“, nach der physischen Seite hin zu „garstig, hässlich“; lt. rusticus „ländlich“, das schon dort den Übergang zu „ländlich einfach, schlicht“, dann „bäurisch, unge-
182. schliffen, tölpelhaft“ vollzogen hat, ist im fr. rustre nur noch in der Bedeutung „flegelhaft“ oder als Subst.
183. in der von „Bauerlümmel“ erhalten. Manant endlich aus lt. manens zu manere „bleiben“ bezeichnete ursprünglich „den ansässigen Mann, den „Bauer“, heute jedoch nur noch in schlechtem Sinne den „Bauerlümmel“. Ihnen reihen sich engl. churl und clown
184. würdig an, von denen churl, — verwandt mit ahd. karal, mhd. karl „Mann, Ehemann, Geliebter“, unserm ndd.-nhd. „Kerl“ — im Ags. als ceorl neben der Bedeutung „Mann, Ehemann“ die „eines Mannes ohne Rang, der dem dritten Stande der Freien angehört“, aufweist. Im Mittelenglischen bezeichnet es einen Mann niederen Standes, sogar einen Unfreien, dann einen Bauer und auch schon einen rohen Menschen, und im heutigen Englisch lebt es fast ausschliesslich im Sinne von „Lümmel, Flegel, Grobian“ weiter. Dass es daneben schon bei Shakespeare die Bedeutung „Geizhals, Knauser, Filz“ entwickelt hat, braucht uns nicht wun-

derzunehmen, ist doch Rohheit stets ein Ausfluss von Gefühllosigkeit und Hartherzigkeit, zu deren Äusserungen auch der Geiz gehört, weshalb fr. ladre, das 185.
auf den biblischen Eigennamen Lazarus zurückgeht, aus der Bedeutung „aussätzig" über „gefühllos" hinweg die von „knauserig, knickerig, geizig" herausbilden konnte. — Clown hat, mag es sich aus lt. colonus 186.
„Bauer" zu colere „pflegen", insbesondere „den Acker pflegen, ihn bebauen, Ackerbau treiben" herleiten oder nicht, jedenfalls im Englischen, wo es erst in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts auftritt, ursprünglich die Bedeutung „Bauer". Hieraus hat sich in derselben Weise wie bei churl die Bedeutung „roher Mensch, Tölpel, Grobian" und weiter die eines scheinbaren Tölpes, der sich nur zum Scherz und Spott das Aussehen eines groben, ungeschickten und plumpen Bauers gibt, entwickelt.

Nicht minder gefährlich als die Ironie wird schliesslich den ursprünglich der besseren Redegattung angehörigen Wörtern jene Ausdrucksweise, die man Euphemismus benannt hat und deren Eigentümlichkeit darin besteht, dass sie aus Rücksicht auf die Schamhaftigkeit der Menschen und um ihr Zartgefühl zu schonen, zur Bezeichnung anstössiger Dinge nach immer neuen Wörtern sucht, die diese Dinge weniger direkt ausdrücken, die aber mit der Zeit dem Schicksal ihrer Vorgänger nicht entgehen, auch ihrerseits anrüchig zu werden. So bringt der euphemistische Gebrauch, um von den vielen allgemein bekannten Beispielen nur ein paar anzuführen, harmlose Wörter wie d. „Kämmerchen", 187.
fr. cabinet d'aisance und garde-robe ernstlich in Gefahr, ihren guten Ruf einzubüssen.

Ein anderer Beweggrund zu euphemistischer Ausdrucksweise liegt in dem Bestreben, aus Nachsicht gegen die Schwächen, Torheiten und Laster der Mitmenschen oder auch zu ihrer Beschönigung die eigentliche Bezeichnung dafür zu vermeiden und sie durch nichtssagende oder sogar durch solche zu ersetzen, die eig. sittliche Vorzüge bedeuten. Daraus erklärt sich, dass sich nicht selten mit dem Wörtchen „gut" und mit 188.
den entsprechenden Begriffen anderer Sprachen der Sinn mitleidiger Geringschätzung verbindet, wie in der Wendung „das ist ein guter Mensch", fr. c'est un

bonhomme, worin wir wohl eine Art Ellipse zu sehen haben. Der Vordersatz mit dem ungünstigen Urteil ist unterdrückt und der Nachsatz, der ursprünglich nur dem Urteil des ersteren die Schärfe nehmen sollte, allein zum Ausdruck gebracht, so dass der Gedanke, vollständig ausgesprochen, etwa hätte lauten müssen: „er ist zwar geistig minderwertig, aber sonst ein guter Mensch." Ein analoger Fall liegt wohl in der Bedeu-
189. tungsentwicklung des Adjs. „albern" vor. Aus mhd. alwære, ahd. alawâri entstanden, bedeutet es eig. „ganz wahr, ganz wahrhaft, aufrichtig", im Mhd. jedoch schon „einfältig, töricht", denn wer allzu aufrichtig ist, wer das schöne Sprichwort „Reden ist Silber, Schweigen ist Gold" nicht genugsam beherzigt und bei jeder Gelegenheit mit der Wahrheit herausplatzt, wird sich leicht den Vorwurf der Einfalt und Torheit zuziehen. Diese geistige Schwäche kommt aber durch das Wort „albern" in milder Form zum Ausdruck. Ebenso ver-
190. knüpft sich mit dem gr. εὐήθης „von guter Sinnesart, gutmütig" der Begriff „einfältig, töricht". Lt.
191. simplex, das nur in gutem Sinne als „einfach, natürlich — bieder, offen" gebraucht wird, sinkt in it. semplice, fr. engl. simple auch zu der Bedeutung „einfältig, töricht, dumm" herab, ganz wie unser „einfältig", das ursprünglich auch nur soviel war, wie „einfach, ungekünstelt, schlicht und ohne Falsch."

So zeigt sich auch im Leben der Wörter die Unbeständigkeit, die allem Irdischen anhaftet, und wahr bleibt für alle Zeiten, was schon Horaz in der dritten Epistel des zweiten Buches v. 60 ff. sagt:

„Wie bei der Neige des Jahres die Bäume des Schmucks sich entkleiden,
— Und des frühsten zuerst — so schwinden die alternden Worte,
Und es ergrünen die neuen und blühn in Fülle der Jugend.
Alle gehören wir ja, mit allem, dem Tode. Die Werke
— — — — — — — — — — — — — — —
— — — Der Sterblichen alle vergehen.
Sollte den Worten allein stets Gunst und Ehre verbleiben?
Wiederum werden erstehn, die schon nun vermodert, und modern
Viele, die jetzt in des Ansehns Blüte, sobald es der Brauch will.
Er allein ist Herr und Richter in sprachlichen Dingen."

(Mähly.)

Alphabetisches Verzeichnis der behandelten Wörter.

(Die Zahlen verweisen auf die Numerierung am Rande.)